Bilder von Rügen

und

Rügens Sagen

von

Ludwig Lübker.

Stralsund. 1868.

Commissionsverlag von C. Hingst Nachfolger,
A. Dabr.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Allen Verehrern

der

Naturschönheiten Rügens

gewidmet

vom

Verfasser.

Vorwort.

Die nachfolgenden „Bilder von Rügen“ sind die Frucht vielfacher Fußtouren durch die liebliche Insel. Zur Herausgabe dieser Gedichte bin ich durch die Billigung derselben von mehreren Kunstverständigen veranlaßt worden, unter denen ich namentlich den trotz seines hohen Alters für die Wissenschaft viel zu früh verstorbenen Professor an der Berliner Universität, Herrn Geheimrath Böckh, anführe, welcher sich in einem Schreiben darüber folgendermaßen ausdrückt: „Ihre Poesie ist vorzugsweise be-
„schreibend. Indessen haben Sie mit der Beschreibung
„Gemüth und Reflexion verbunden, welche sie veredeln
„und heben, und diese Partien haben mich besonders
„angesprochen. Die Sprache ist überall edel. Wie ich

„glaube, haben Sie Ihre Zeit nicht verloren, die Sie „auf das Werk verwandt haben. — — — Ich bin mit „dankbarer Anerkennung des Genusses, den ich Ihnen „verdanke“ ꝛc.

Der geneigte Leser mag diese Gedichte als nichts Anderes, als die Ergüsse eines von den Naturschönheiten Rügens begeisterten Herzens betrachten. Wenn sie auch in ihm wieder freundliche Erinnerungen wachrufen, oder ihm liebgewonnene Bilder des schönen Eilandes vor seine Seele führen sollten, dann bin ich vollkommen belohnt für die darauf verwandte Mühe.

Stralsund, im Februar 1868.

Der Verfasser.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
Rügen	3
Putbus	4
Vilmnitz	5
Thiessow auf Mönchgut	6
Blick von der Granitz	8
Abendlied (am Fuße der Granitz gedichtet)	9
Siekdöver in der Granitz	10
Die drei Eichen	11
Binz	12
Am Schmachter See	16
Die sagenhaften Berge	17
Der Schanzenberg in der Prora	18
Thiessow (am Jasmunder Bodden)	20
Auf der schmalen Halde	20
Auf dem Lenzberg bei Saßnitz	22
Auf dem Rabrenberg bei Saßnitz	24
Der Wissower Klinken	25
Auf der Höhe am Prißnitzer Bach	26
Der Kolliker Ort	27
Stubbenkammer	28
Waldeinsamkeit in der Stubbnitz	29
Pfingstmorgen bei der Stubbnitz	30
Am Herthasee	31
Sternennacht auf dem Königstuhl	32
In der Stubbnitz	34
Pfingstmorgen am Herthasee	35
Das Teufelsfeld bei Quelitz	36
Ein Abend auf den Höhen bei Vitt	37
Bei Saßnitz	38
Auf der Schabe	39
Eine Uferpredigt	40
Arkona	42
Kalkwiek	43
Die Insel Vilitz	46
Auf dem Augarn	47
Meerfahrt	48
Sommer auf Rügen	50
Scharitz	52
Altenkirchen	53
Ein Sonnenaufgang auf Stubbenkammer	54
Auf dem Hochhilgerd	56
Auf dem Karlsperd	57
Der Vilm	60
Middensöe	62
Ueber die Zerstörung von Hünengräbern	63
Der gewrengte Wanderblock im Lankower Gehölz	64

Seite
Die [illegible] bei Kalmar 64
[illegible] 67
[illegible] 65
Die [illegible] 65
[illegible] 66
[illegible] 66
[illegible] 66
[illegible] 67
[illegible] 68
[illegible] 68
[illegible] 69
[illegible] 69
[illegible] 69
[illegible] 70

Inhalt der Sagen.

[illegible] 81
[illegible] 81
[illegible] 81
[illegible] 82
[illegible] 87
[illegible] 88
[illegible] 89
[illegible] 90
[illegible] 91
[illegible] 93
[illegible] 94
[illegible] 95
[illegible] 96
[illegible] 98
[illegible] 99
[illegible] 101
[illegible] 103
[illegible] 107
[illegible] 109
[illegible] 109
[illegible] 111
[illegible] 114

Berichtigung der Druckfehler:

Seite 9,	Zeile 1 von unten	lies: Klang
„ 32	„ 3 von unten	lies: Meeres Rand
„ 49	„ 7 von oben	lies: zerfleten.
„ 54	„ 7 von unten	lies: Rand
„ 58	„ 15 von oben	lies: giebt
„ 73	„ 15 von unten	lies: Heerd
„ 113	„ 8 von oben	hinter Leid folgt ein : statt ,
„ 113	„ 8 von unten	hinter Bart folgt ein , statt :

Zueignung.

Ich ſtand im Frühling einſt beim Morgengrauen
Erwartungsvoll auf waldumkränzter Höh',
Um weit hinein ins grüne Land zu ſchauen.
Da ſah ich's weiß, wie friſcher Blüthenſchnee
Die Auen deckt, wenn Lenzesblumen thauen,
Sich langſam heben über Thal und See,
Und bald darauf im wirren Nebelwogen
War mir die wohlbetannte Flur entzogen.

Doch plötzlich ſah ich's blühn wie zarte Roſen,
Im Oſten hob die Sonne ſich empor;
Scheu fühlt' ich ſtill entrückt das ſanfte Koſen
Des warmen Strahles durch den Nebelflor;
Und nun begann vor mir ein luſt'ges Toſen,
Ein fernes Klingen drang zu meinem Ohr.
Schon fingen an die Berge ſich zu lichten,
Zu Wolken ſich die Nebel zu verdichten.

Und heller ward's, ſchon tauchten ferne Höhen
Und hohe Wipfel auf im roſ'gen Duft,
Allmählich ließ ſich Feld und Wieſe ſehen,
Die Klippe glühte, glänzend war die Kluft.
Durch alle Zweige drang ein friſches Wehen,
In ſanfter Klarheit floß die blaue Luft.
Nur hie und da, wie wallende Gewänder,
Umwogten Nebel noch des Thales Ränder.

Nun lag vor mir in Licht und holdem Prangen
Die Erde ausgebreitet wundermild.
Von sanfter Gluth und blauem Duft umfangen
Sah ich des Haines, der fernen Berge Bild.
Die Schatten zogen, Menschenstimmen sangen
Mit frohen Tönen über das Gefild.
Ein reiches Leben hört' ich rings erklingen,
Sich inbrünstig aus dem Thal zum Himmel schwingen.

Und in mir fühlt' ich tiefer Sehnsucht Glühen,
Es hob sich mir die Brust, die Seele schwoll,
Beflügelt über alle Höhn zu ziehen,
Zum Palmenthale, mild und segenvoll
Mit Licht erfüllt, wo Blumen ewig blühen,
Wo nie des Nebels kalter Hauch entquoll,
Dem Frühlingsweben hohen Hains zu lauschen,
Des Stromes Schwellen, blauen Meeres Rauschen.

Da hört' ich einer Stimme sanftes Tönen:
„Erfreue dich am heitern Lebensglanz.
Was du ersehnst, erringst du mit Thränen,
Nicht in der Ferne blüht der duft'ge Kranz,
Den du begehrst mit ew'gem Menschheitssehnen.
Was du erschaust, durchdring' es tief und ganz.
Das Schöne ist, was du als schön empfindest
Und seine heil'gen Räthsel rein ergründest.

Nimm diesen Blüthenzweig, er sproßte milde,
Von Lenzesglanz und Farbengluth bethaut,
Auf dieses Bodens lieblichem Gefilde,
Das du so oft mit frohem Blick erschaut,
Und weih' ihn liebend deinem Heimathbilde,
Wo über Land und Meer der Himmel blaut.

Das Leben flieht, die wechselnden Gestalten
Auf seiner Fluth vermagst du festzuhalten."

Rügen.

Du Perle in der blauen See,
Voll Glanz und lichtem Prangen,
Wie hältst du mich in deiner Näh'
So wunderbar gefangen!
Stets nah' ich dir mit frohem Gruß
Und leichtbeschwingtem Schritte,
Und wenn ich von dir scheiden muß,
Hemmt Sehnsucht meine Tritte.

Wie lieblich liegst du, Wunderland,
In duft'gen Meeres Fluthen!
Wie glänzt des Silberufers Rand
In Morgensonnengluthen!
Hier lichte Au'n, dort klare Seen
Und heller Inseln Schimmer,
Hier sanfte, waldbekränzte Höhn,
Dort grauer Vorwelt Trümmer.

Und alter Sagen hoher Sang
Durchwehet deine Haine,
Von Recken, lautem Schwertesklang,
Von blut'gem Opfersteine.
Sie schlummern still nach heißem Streit,
Es ruhn die wilden Triebe,
Es wich des Wahnes finstre Zeit
Der Menschlichkeit und Liebe.

Dich aber ſchmückt der Schönheit Glanz,
Wie einſt, mit Jugendfülle,
In deiner Höhen lichtem Kranz,
In deiner Wälder Stille.
Die Wogen nah'n, die Wogen ziehn,
Sie halten dich umfangen
Und flüſtern noch im Abendglühn,
Was ſie dir früher ſangen.

Putbus.

Du ruheſt ſtill, von friſchem Grün umgeben,
Ein glänzend Kleinod, das der Wald bewacht.
Ringo um dich ſeh' ich bunte Farben weben,
Hier glüht der Strahl, dort dämmert kühle Nacht.
Die Wipfel wollen hoch zum Lichte ſtreben,
Sie ſchmücken dich mit holder Frühlingspracht,
Und wölben, gegen Sonnengluth und Winde
Dich ſchirmend, laub'ge Gitter weich und linde.

Ein heitres Bild auf eines Hügels Rücken,
So überſchaun du weit das grüne Thal.
Es ragt der Obelisk, Statuen ſchmücken
Die Blumenflur, die Halle, das Portal;
Es ſteigt die Waſſerſäule, Zweige nicken
Ringo um den duft'gen Raum im Sonnenſtrahl.
Hier hat Natur und Kunſt ſich zart durchdrungen,
Um dich den blüthenreichen Kranz geſchlungen.

Es lauſcht von fern des Meeres blauer Spiegel
Zu dir empor durch luft'ger Zweige Grün.
Still taucht das Morgenroth die goldnen Flügel
In ſeine Fluth, indeß die Ufer glühn.

Es glänzen fern und nah bekannte Hügel,
Die Felder wogen, duft'ge Auen blühn,
Und Purpurlichter seh' ich um dich strahlen,
Wenn Abendgluthen deinen Park bemalen.

Hier hat der Lenz den Thron sich aufgeschlagen,
Sobald in lauer Nacht die Knospe springt;
Von Blüthendüften übers Meer getragen,
Berühret er den Hain, und horch! es singt
Die Nachtigall mit süßen Liebesklagen,
Und ringsum hat die Flur sich bald verjüngt;
Die Wasser rauschen, Wolken wallen wieder,
Und von den Zweigen tönen muntre Lieder.

Und naht erdrückend dann des Sommers Schwüle —
Die Fluren dürsten von der Sonne Brand —
Erquickung bietet deine Schattenkühle
Mit süßem Duft aus grünem Laubgewand,
Und Licht und Dunkel wehn im irren Spiele
Auf sammtnem Grund, an weicher Wege Rand,
Und Himmelskräfte hör' ich leise weben
Im Waldesschooß mit sanftem Dämmerleben.

Vilmnitz.*)

Nun schlaft ihr still den langen Todesschlaf,
In prächt'gen Sarkophagen wohlverwahrt,
Dem Armen gleich, den schwer das Schicksal traf,
Dem Sorge nicht, noch Kummer wurd' erspart.
Ihr kanntet nicht des Ringens sauren Schweiß,
Euch wurde früh des Glückes goldner Preis.

*) In der Kirche zu Vilmnitz befinden sich die Grabmäler der Fürsten zu Putbus.

Froh schwangt ihr in des Lebens leichten Kahn,
Der euch vorbei an schönen Ufern trug;
So tanzten Genien um seine Bahn,
Und um ihn hemmten Stürme ihren Flug.
Die Freude nahmt ihr als Gefährtin mit,
Es lieh Erfüllung Flügel eurem Schritt.

Jetzt aber deckt euch tiefe Grabesnacht,
Verstummet ist in euch der Freude Laut,
Versunken ist vor euch der Erde Pracht,
Die euer Auge einst entzückt geschaut;
Erloschen ist euch nun das Himmelslicht,
Nicht träumt ihr mehr von Glanz, von Ehre nicht.

Was ihr gewesen, sagt der kalte Stein,
Der fortan euren todten Leib umhüllt.
Was ihr geübt, des Lebens Lust und Pein,
Was eure Seele ahnungsfroh erfüllt,
Des Geistes nieerschöpfte Himmelssaat,
Verkündet nur die edle Menschenthat.

Wohl euch, wenn ihr sie früh und spät geübt,
Zum Menschheitssegen nutztet eure Kraft,
Wenn ihr, was gut, was schön ist, warm geliebt!
Dann seid ihr selbst im Tod dem Tod entrafft.
Der höchste Adel, den kein Mensch verleiht,
Verachtet nicht im Wechsel aller Zeit.

Thiessow auf Mönchgut.

Um deine luftige Höhe
Ertönet manch alter Sang.
Es rauschen in deiner Nähe
Die Wogen mit mächtigem Klang.

Sie ſingen von grauen Sagen,
Verſunkener Herrlichkeit,
Von längſt verſchwundenen Tagen,
Von Kampf und blutigem Streit.

Du hörteſt die Schilde erklingen
Der Recken auf ruthenem Meer;
Es tönte ihr blutiges Ringen
Mit Schwertergeraſſel umher.

Dann kamen auf ächzenden Wogen
Von mächtiger Könige Sitz
Gewaltige Flotten gezogen,
Und kämpften mit Donner und Blitz.

Sie ſind vergeſſen, verſchollen,
Die einſt mit blutiger Hand
Genahet, mit unheilvollen
Gelüſten, dem friedlichen Land.

Und Schiffe ſahſt du zertrümmern
Und ſtürzen von wogender Höh'.
Du hörteſt das Sterbelied wimmern
Der Opfer in brauſender See.

Einſt knüpften vereinende Bande
Die Inſel des Leuchtthurms dir feſt.*)
Es dehnten ſich deine Lande
Einſt weiter nach Oſt und nach Weſt.

*) Mächtig und das Gemüth mit grauenhaftem Staunen erfüllend, erregt uns die Betrachtung der Rieſenkraft des Meeres, wenn wir auf der Höhe von Thießow ſtehen. Im Alterthum hing aller Wahrſcheinlichkeit nach die nahe 3 Meilen von Thießow, der äußerſten Südſpitze Rügens, entfernte Inſel Dio, worauf ſich jetzt ein Leuchtthurm befindet, mit dem ſüdlichen Theil Rügens zuſammen. Von der kleinen Inſel Ruden, auf welcher zur Zeit nur einige Fiſcher wohnen, weiß man dies mit Beſtimmtheit. Dieſelbe, jetzt über 2 Meilen von Thießow entfernt, bildete einen Beſtandtheil Wendhguts. Doch im Anfange des 14. Jahrhunderts kam eine gewaltige Sturmfluth und riß den Ruden von

Da kam die Sturmfluth geflogen
Vom eisigen Norden herab,
Und riß mit vernichtenden Wogen
Die Auen ins feuchte Grab.

Jetzt rauschen die Wasser hernieder
Und steigen empor mit Macht,
Wo glückliche Menschen einst Lieder
Gesungen, wo Frohe gelacht.

Blick von der Granitz.

Das vielverheißne schöne Land,
So hat es Moses einst gesehen,
Als er, die Hände faltend, stand,
Auf Nebo's hochgepriesenen Höhen,
Und ihm die Freudenthräne leis' entfloß,
Bevor er altersmüd' das Auge schloß.

So lacht hier blühende Gefilde,
Umwegt von Licht und frischen Düften,
Mit Fisch gesegnet und mit Wild,
Mit süßer Milch auf fetten Triften,
Mit saft'ger Frucht am Baum und reifem Korn,
Mit klarem See und Bach, mit kühlem Born.

Und ringsum blüht des Menschen Fleiß,
Die Felder wogen aller Enden,
Es beugt die Frucht, der Mühe Preis,
Sich selbst herab zu seinen Händen.

Augen ab, und zwar zum Vorteile des Handels Stralsunds, weil hierdurch eine bequeme Wasserstraße, das „neue Tief" geschaffen wurde. Wo früher Menschen ihre Herden weideten, brausen jetzt meilenweit tiefe Wasser

Die Biene ſammelt Honig in dem Thal,
Es rauſcht der Wald auf Höh'n im Sonnenſtrahl.

Dort dehnet Hügel, Feld und Au
Sich hin, vom Himmelsrand umzogen,
Hier netzt das Land mit duft'gem Blau
Des Meeres ſchön geſchwung'ner Bogen.
Des Fiſchers Nachen zieht die Fluth entlang,
Die Netze wimmeln von dem reichen Fang.

Die Sonne webt am Bergeshang,
Von ſeiner Höhe ſtürzen Quellen
Die Heerde zieht die Trift entlang
Und badet ſich in kühlen Wellen.
Hier iſt ein Eden! Kommt und ſchauet an,
Wie ſich's im Schönheitsglanze aufgethan!

Abendlied.

(Am Fuße der Gravin gedichtet.)

Die Vöglein träumen wieder,
Die Nacht erfüllt das Thal;
Ein Engel ſchwebt hernieder
Im ſtillen Mondesſtrahl.

Er ſammelt ſtill die Thränen
Als Thau, wohin er eilt.
Ein Lied voll Himmelsſehnen
Ertönet, wo er weilt.

Ach, könnteſt du's verſtehen,
Du armes Menſchenherz!
Wie würde dir vergehen
Dein Leid, dein Erdenſchmerz!

Du wünschst die Himmelsschwingen,
Dich hält der Erde Band.
Die Ahnung nur kann dringen
Ins unbekannte Land.

Nach oben, o nach oben
Da zieht's dich mächtig hin.
Doch findet Fried' da droben
Der unruhvolle Sinn?

Kiesköber in der Granitz.

Willst du der Schöpfung Jugendfrische schauen,
Wenn sie im Schönheitsglanze athmend liegt
Und liebewarm das Licht die Nacht besiegt,
So tritt hierher im ersten Morgengrauen.

Du siehst die Höhn im zarten Dufte blauen,
Sobald die Sonne auf der Fluth sich wiegt,
Die ruhig wallend um das Land sich schmiegt,
Du siehst in Farbengluth die Ufer thauen.

Wie von des Morgenlichtes Himmelsschwingen
Des Memnons Säule süß melodisch tönt,
Daß still dem holden Laut der Wandrer lauscht:

So wird es sanft in deiner Seele klingen,
Wenn dir vom Morgensonnengold verschönt,
Das Meer hochfluthend hier entgegenrauscht.

Die drei Eichen.*)

Es trauern stille drei Eichen
Auf einem einsamen Grab,
Sie senken die knorrigen Zweige
So altersmüde hinab.

Von Narben und Furchen zerrissen,
Ins steinige Erdreich hinein,
Erstrecken sie tief ihre Wurzeln
Bis zu des Todten Gebein.

In dämmernden Sommernächten,
Wenn Mondschein durchzittert die Luft,
Da flüstern sie leis' mit dem Todten
In tausendjähriger Gruft.

Sie flüstern von alter Zeiten
Hell tönendem Waffenklang,
Von hoher streitbarer Helden
Nie rastendem Freiheitsdrang

Und wie sie so viele Geschlechter
Zu Grabe tragen gesehn,
Und wie sich Alles verwandelt,
Indeß sie noch einsam stehn.

*) Nicht weit von dem freundlich gelegenen Kirchdorf Lanken, am südlichen Ufer der Granitz, befinden sich viele Hünengräber und Steingräber. Auf den Decksteinen der Letzteren befindet sich zuweilen eine zwölffache Lage großer Steine. Viele sind mit Moos und dichtem Laube bedeckt, und werden deshalb oft kaum von dem Wanderer bemerkt. Zwei große, schöne Hünengräber zeichnen sich vor allen übrigen aus; auf dem einen davon wachsen drei Eichen.

Dann ſchütteln ſie unwirſch die Wipfel,
Vom träumenden Mondlicht erhellt.
Sie ſehnen ſich auch zu ſchlafen,
Denn fremd iſt ihnen die Welt.

Binz.

Du ſchönes Thal,
Wie lächelſt du
Voll Fried' und Ruh'
Im Sonnenſtrahl!

Wohin ich ſchau',
Des Himmels Blau,
Der Wieſen Grün,
Wo Heerden ziehn,
Der Haine Pracht,
Voll Dämmernacht,
Hebt meine Bruſt
Mit heitrer Luſt.

Hier eilet ſchäumend
Ein klarer Bach,
Der rauſchend flieht
Durch Waldgehege
Hinab ins Meer
Der Hütte Dach,
Die er umſäumend
Vorüberzieht,
Erzittert helle
In ſeiner Welle,
Und ſchatt'ge Wege,
Die ſich verſchlingen,
Sind rings umher.

Belaubte Gänge
Verbreiten Kühle
Beim Sonnenbrand.
Die frohen Klänge
Der Vögel dringen
Im muntern Spiele
Vom Waldesrand
Und Bergeshang
Das Thal entlang.

Dort glänzt wie Schnee
Der stolze Schwan
Auf klarem See.
Vom leichten Kahn,
Der Silberkreise
Und Furchen zieht,
Ertönet leise
Ein Abendlied.
Der waldige Hügel,
Des Abends Gluth
Erscheint im Spiegel
Der klaren Fluth,
Und schäkernd kräuselt
Sie leicht der Wind,
Und kost und säuselt
Ums Röhricht lind.

Ein süßer Duft
Und frische Luft
Erhebet mild
Sich vom Gefild,

Wo blüh'nde Auen
Und grüne Matten
Im Abendſchatten
Schon dämmernd thauen.
Auf wald'gen Höhn,
Wo leichte Winde
Um Wipfel wehn,
Verglimmet linde
Der Sonne Licht,
Das durch die Räume
Der dunkeln Bäume
Wie Purpur bricht.
Die Wolken glühen
In goldner Pracht.
Die Vögel ziehen
Zur Waldesnacht,
Ihr Neſt zu ſuchen
Auf hohen Buchen.

Der Sonne Gluth
Erlöſchet nun
In Meeresfluth.
Die Wälder ruhn
In hehrer Stille.
Mit reicher Fülle
Ergänzt der Strahl
Des Monds im Thal,
Und webt um Wipfel
Und Bergesgipfel
Mit Silberglanz
Wie Elfentanz.

Das Dörfchen deckt
Die Nacht schon traut.
Den Frieden schreckt
Kein schriller Laut.
Nur flüsternde Wehen
Ertönet sacht
Durch laue Nacht
Aus luft'gen Höhen
Und von den Zweigen,
Die ringe sich neigen
Auf stille Hütten,
Und Blüthenfülle
Aus grüner Hülle
Herniederschütten.
Schon flattern Träume
Im Mondenstrahl
Durch's stille Thal
Und Aetherräume.
Des Schlafes Ruh'
Deckt alle Müden
Mit Himmelsfrieden
Erquickend zu.

Du kleine Welt
Im Bergeskranze,
Voll Duft und Schimmer
Und lichtem Glanze,
Du hast mir immer
Die Brust geschwellt,
Das Aug' erhellt.
Ihr Saatenfelder,
Wie prangt ihr schön!

Ihr duft'gen Wälder
Auf ſtolzen Höhn,
In deren Raum
Mir warm und ſelig
Manch goldner Traum
Voll Freude ſchwand,
O wehet fröhlich
Im Laubgewand!
O ſüßes Lauſchen
Am grünen Hag!
O ſchwellend Rauſchen
Am Sommertag,
Wenn Bäume blühen
Auf ſtiller Au,
Wenn Wolken glühen
Im Farbenthau!
Wie denk' ich wonnig
An euch zurück!
Ihr habt mir ſonnig
Belebt den Blick!
Nehmt, eh' ich ſcheide
Mit ſtillem Sinn,
Für reiche Freude
Noch Grüße hin.

Am Schmachter See.

Wie leuchtet ſanft im hehren Abendſchweigen
Der ſtille See, wenn ſich in ſeine Fluth
Mit Flammenflügeln taucht des Himmels Gluth,
Bevor der Mond beginnt den Aetherreigen!

Es dampft die Au, des Thales Nebel steigen,
Doch um die Berge glüht wie Purpurblut
Ein Strahlenmeer, das auf den Wipfeln ruht,
Die flüsternd sich in seinem Feuer neigen.

Indeß am Himmel Farbenharmonieen,
Wie hoher Seelen Ringen, still verglühen,
Sinkt um den Rand des Sees die heil'ge Nacht.

Sie wallt durch's Thal, auf Höh'n in ernster Feier,
Taucht friedeathmend ihren Sternenschleier
In seine Spiegelfluth mit holder Pracht.

Die Hagenschen Berge.

Endloser Sand
Decket die Wege am Waldesrand.
Dunkele Tannen umstehen
Einsame Höhen.

Aber im Thal
Lächelt auf Wiesen der Sonnenstrahl.
Grünende Felder umgeben
Freude und Leben.

Rosige Gluth
Wallt auf des Sees beweglicher Fluth;
Freundlich umgrünen ihn Wälder,
Wogende Felder.

Gipfelnder Hain
Hüllet das friedliche Dörfchen ein;
Hütten umgaukelt der Quelle
Silberne Welle.

Blauendes Meer
Blicket durch ſchwankende Wipfel her,
Ladet vom weißen Geſtade
Lockend zum Bade.

Der Schanzenberg in der Prora.

Es führt der Weg zur lichten Höhe
Auf dürrem Graſe ſteil empor;
Die Eiche rauſcht in ſeiner Nähe,
Wachholder lugt vom Grund hervor.
Die Sonne glüht, es quillt der Brodem
Zum Himmel von des Pfades Saum
Kein Lufthauch weht mit friſchem Odem
Erquickend durch den öden Raum.

Doch oben auf des Berges Gipfel,
Wie wohlig weht, wie friſch die Luft!
Der Seewind ſäuſelt um die Wipfel
Mit kühlem Hauch und würz'gem Duft.
Wie glänzen überall die Auen
In milder, lichter Herrlichkeit!
Es läßt das Meer mich ahnend ſchauen
Die Spuren der Unendlichkeit.

Die Waſſer ſprühn, die Waſſer brauſen
Zum Strand mit Ungeſtüm heran.
Es blickt mit wolluſtvollem Grauſen
Der Menſch dies große Schauſpiel an.
Ich ſeh' es wogen, ſeh' es wallen
Voll ruhig ernſter Majeſtät,
Und murmelnd hör' ich's dumpf erſchallen,
Gleich tauſendſtimmigem Gebet.

Und hier die dunkeln Tannenwälder,
Wie ſtrahlt um ſie der Sonne Glanz!
Das helle Grün der Aehrenfelder
Umgiebt ſie wie ein duft'ger Kranz.
Bald aus des tiefen Thales Mitte,
Am Waldrand hier und dort am See,
Erhebt ſich ſtill des Landmanns Hütte,
Und Heerden weiden auf der Höh'.

Um tiefe Schluchten ruhen Schatten,
Das Waſſer blinkt um dunkles Moor.
Dort überm See erglänzen Matten,
Und Thürme ragen hoch empor.
In weiter Ferne ſeh' ich's weben
Am Bergesrand mit blauem Duft,
Die ſtolzen Haine ſeh' ich ſchweben
Am Meergeſtad, an ſchroffer Kluft.

Und überall in reges Fluthen
Vom ewig ſchönen Wogentanz,
Von Dämmrungsnacht und Sonnengluthen,
Von Farbenpracht und heiterm Glanz
Und immer reiner, immer höher
Erglänzet hier die Erdenpracht.
Die Seele wallt dem Himmel näher,
Vom Schöpfungsodem angefacht.

Thiessow.

(Am Jasmunder Bodden.)

Du wald'ge Höh', vom klaren See umgeben,
Und dort begrenzt vom weißen Dünenstrand,
Zu dem des Meeres Wogen sich erheben,
Wie friedlich ragst du aus dem blüh'nden Land!

Des Meeres thauerfüllte Nächte weben
Ein frisches Grün um deinen dunkeln Rand,
Und rege Winde voller Duft umschweben
Dich kühlend in der Mittagsonne Brand.

Enthebt die Sonne sich dem klaren Spiegel
Der Fluth, wie strahlest du, von Licht erfüllt,
Wenn Schatten noch das stille Thal umhüllt?

Es wechseln um dich hohe Tannenhügel
Mit Land und Meer, und bilden einen Kranz
Der weithin strahlt im sonnenhellen Glanz.

Auf der schmalen Haide.

Die Woge rollt zu meinen Füßen,
Und netzt den Strand mit Schaumesschnee.
Herab auf Raub die Möven schießen
Und schwingen wieder sich zur Höh'.
Es ruht das Meer in Spiegelglätte
So still, als wenn es nie voll Wuth
Der Erde Grund erschüttert hätte
Mit wildempörter Schreckensfluth.

Ein ſanftes Murmeln, holdes Klingen
Dringt ſüß verlockend an mein Ohr
Und bebt ſich wie mit Geiſterſchwingen
Aus ſilberklarer Fluth empor.
Und plötzlich werden alte Sagen,
Der Kindheit Märchen in mir wach;
Was ich gehört in jungen Tagen,
Klingt lebenathmend wieder nach.

Ich kenn' euch wohl, ihr Schmeicheltöne,
Die ihr euch um den Buſen legt,
Verlangend nach der Erdenſchöne
Die glüh'nde Seele uns bewegt;
Die ihr mit holdem Silberklange
Des Menſchen Thatkraft eingewiegt
Und ihn in ſeinem Himmelsdrange
Mit eines Schemens Bild betrügt.

O, euer ſanft betäubend Wallen
Erzählt, wie ſchön es in der Fluth,
Wie hold das Meerweib in den Hallen
Erhabner Goldpaläſte ruht.
Ihr kennt des Menſchenherzens Sehnen,
Der Seele ew'ges Wogenſpiel,
Das tief verborg'ne Himmelstönen
Mit dunkler Ahnung Hochgefühl.

Hinweg, hinweg Sirenenlaute,
Die ihr der Menſchen Sinn bethört!
Verloren iſt, wer euch vertraute
Und gläubig euern Ton gehört.

Dort winkt das ferne Ziel der Reise,
Schon schimmert von der grünen Flur
Des Pfades sicheres Geleise,
Und höher hebt sich seine Spur.

Dort seh' ich schon mit duft'gen Zweigen
Den hochgewölbten Buchenhain
Sich bis zum Fuß des Berges neigen
Im ewig schönen Abendschein.
Bald führet über grüne Matten
Zur Höhe hin der rege Lauf,
Und labend nimmt des Waldes Schatten
Mit Friedenshauch den Wandrer auf.

Auf dem Lenzberg bei Saßnitz.

Hier von des Berges Spitze,
Wie flammt die stein'ge Haide,
Wie leuchtet dort die Weide
Im hellen Sonnenblitze!
Wie wallt in Gluth die See!
Tief unten aus der Hütte,
Von Hügeln eingeschlossen,
Vom Aehrenfeld umflossen,
Aus grünen Thales Mitte
Erhebt der Rauch sich in die Höh'.

Es funkeln alle Hügel,
Es blühen die Gelände
Vom Fleiß der regen Hände.
Des Morgens goldner Flügel
Umhüllt den stillen Hain.

Zum Himmel wallet milde
Der Nebel von den Auen
Gleich Opferdampf; es thauen
Die Blüthen im Gefilde
An jedem Zweig im Silberſchein.

Und weithin ohne Grenzen
Erſtrecken ſich die Lande
Bis zu des Beckens Rande,
Des Fluthen lieblich glänzen,
Von Sommerwolkengluth
Mit roſ'gem Duft umwoben,
Und ſteigen jenſeits wieder
Wie Wogen auf und nieder,
Zu Bergreih'n dann erhoben,
Auf denen Gottes Segen ruht.

Der Nordpeerd ragt zur Linken
Am fernen Meeresſtrande
Emper mit ſchroffem Rande.
Der Granitz Zinnen winken
Aus dunkelm Walde her.
Der Rugard, Raddaß ſchauen
Aus grüner Hügelkette.
Du ſiehſt am Waſſerbette
Hochhilgords Kegel blauen,
Und rechts und links das hohe Meer.

Hier iſt das Schönheitsſiegel
Vom Wipfel bis zum Grunde
Ringsum in weiter Runde
Dem Meere, Thal und Hügel
Voll Anmuth aufgedrückt,

Und hat dir Gott verliehen
Die Gabe, dich zu stärken
An seinen Schöpfungswerken,
Die Seele wird dir glühen,
Wenn du dies Eiland angeblickt.

Auf dem Jahrenberg.

(bei Saßnitz).

Welch schönes Bild zu meinen Füßen!
Hier möcht' ich weilen manchen Tag,
Den Odem Gottes recht genießen
Beim Waldesklang und Vogelschlag.
Hier muß die Seele sich verjüngen
Und schwellen wie im Lenz der Quell;
Hier muß sie sich zum Himmel schwingen
Und jubeln laut und singen hell.

Wie friedlich liegt, von Höh'n umgeben,
Das Dörfchen an der Meeresbucht,
Wo sich die Ufer steil erheben,
Umtoset von der Wogen Wucht!
Du glücklich Völkchen der Gefilde,
Gebettet an dem hellen Strand,
Umgeben von dem schönsten Bilde
Im reichgeschmückten Inselland!

Wie füllt den Busen stille Wonne,
Wenn auf der blauen Spiegelfluth
Das goldne Licht der Sommersonne
In Millionen Funken ruht!

Wenn mild die fernen Küſten glühen,
An deren Rand die Welle ſchäumt;
Wenn weithin Au'n und Felder blühen,
Und Purpurglanz den Wald umſäumt!

O traute Stätte! Himmelsfrieden
Haſt du in manche Bruſt geſenkt.
Wer wäre je von dir geſchieden,
Der deiner Schönheit nicht gedenkt!
Mögſt du noch Vieler Aug' erquicken
Und heben manchen müden Geiſt;
Mög'ſt du noch manches Herz entzücken,
Das dankbar Gottes Wunder preiſt!

Der Wiſſower Klinken.*)

Umwogt vom Meer, beſpritzt vom Wellenſchaume,
Erhebt das Ufer ſich in ernſter Pracht.
Der Adler hält auf Felſenſpitzen Wacht,
Die wild zerriſſen ſchau'n zum Himmelsraume.

Es zuckt der Blitz herab zu ihrem Saume,
Es grüßt ſie ernſt das Meer mit Wogennacht;
Es brauſt um ſie der Sturm, wenn er die Nacht
Gewaltſam rüttelt aus dem tiefen Traume.

Doch wenn das Licht ſich auf die Fluth ergoſſen,
Dann ſpiegelt ſich im feuchten Meeresgrund
Ihr herrlich Bild, vom Morgenroth umfloſſen.

*) So heißt die großartige Uferpartie zwiſchen Saßnitz und Stubbenkammer, ungefähr ½ Meile von Saßnitz. Da wo der Wegweiſer nach der Oberförſterei „Werder" ſteht, führt ein Pfad, der unten durch einen Bergſturz theilweis verſchüttet iſt, nach dem Strande.

Des Lebens Stimme giebt im Wald sich kund
Indeß um seinen Rand die Nebel schwinden,
Und Silberwellen laut den Tag verkünden.

Auf der Höhe am Brismitzer Bach.*)

O süßer Frieden rings umher
Und stille Himmelsruh'!
Nur leise rauscht das ferne Meer
Dem hohen Ufer zu.

Die Bäume stehen wie im Traum,
So still und regungslos;
Das Farrnkraut nickt am Wegessaum
In grüner Dämmrung Schooß.

Nur eben weht mit leisem Spiel
Im duft'gen Laub die Luft,
Und Wipfel blicken still und kühl
Empor aus tiefer Kluft.

Doch unaufhörlich tönt und singt
Ein Schlummerlied der Bach,
Der in dem Grunde rauschend springt,
Beschirmt von grünem Dach.

*) Der Brismitzer Bach mündet am Kieler Ufer in die See. Er befindet sich auf dem hoch oben am Ufer hinführenden Waldwege zwischen Schnitz und Stubbenkammer. Jedem Reisenden, welcher gut zu Fuß, ist dieser Weg zu empfehlen. Es befinden sich auf ihm die Glanzpunkte Rügens auf einer Entfernung von 1½ Meilen. Die Tiefe des Waldes erinnert an das quellenreiche Thüringen. Der wellenförmige Boden, in dem die Bäche zuweilen ein thurmtiefes Bette ausgegraben, zu dem man auf Stufen hinab, und jenseits wieder emporsteigt, verstattet reiche Abwechselung und überraschende Durchblicke in die Waldnacht. Und nun die herrlichen Aussichten von einer Höhe im Walde, von der man weit über die Wipfel hinweg einen Theil des Waldes überschaut, oder von dem hohen Ufer auf das Meer oder vom Rande desselben auf die großartigen Uferpartieen, denen man in dieser Art selten etwas zur Seite stellen kann!

Er raſtet nicht, er eilt dahin,
Bis er im Meer zerfließt.
O, wer doch ſo mit frohem Sinn
Die Lebensbahn beſchließt!

Der Kolliker Ort.*)

Von des Winters Zahn und Regengüſſen
Tief gefurcht, zerklüftet rings umher,
Bis zum Fuß gezackt und wild zerriſſen,
Ragſt du noch gewaltig über's Meer.

Kreidethürme zieren deine Flanken,
Aus der Waldſchlucht eilt der Bach zur See.
Droben ſeh' ich hohe Buchen ſchwanken,
Schon entwurzelt auf der ſchroffen Höh'.

Schön und herrlich biſt du anzuſchauen,
Jugendlich geſchmückt im Waldeskranz.
Doch Vernichtung wühlt mit ſcharfen Klauen
Lange ſchon in deiner Schönheit Glanz.

Traue nicht der Wogen ſchmeichelnd Weben,
Nicht des ſtillen Meeres Silberblick.
Alles, Alles, was es uns gegeben,
Fordert es gebieteriſch zurück.

Was es baute, wird es einſt zertrümmern,
Dieſe Welt, einſt wird ſie untergehn.
Nicht mehr werden dann im Lichte ſchimmern
Dieſe Wälder, dieſe Uferhöh'n.

---

*) So heißt der ſchöne, hervorſpringende, wild romantiſche Ufertheil am Kolliker Bach, welcher ſich auf dem Wege von Stubbenkammer nach Saßnitz, ungefähr ½ Mi. von Stubbenkammer befindet.

Dann wird nicht, beſchirmt von jenen Bäumen,
Still entzückt des Wandrers Auge ſchau'n.
Er auch ruht mit ſeinen goldnen Träumen,
Hoffend auf ein neues Morgengraun.

Sein Gebein wird dann die Fluth benagen,
Wenn umher die alte Form zerfällt,
Wird des Meeres hohe Welle tragen
Zu dem Ufer einer neuen Welt.

Wie die Muſchel in dem Schöpfungsreigen
Kunde giebt von altersgrauer Zeit,
Werden ſeine Ueberreſte zeugen
Von des Irdiſchen Vergänglichkeit.

Stubbenkammer.

Dort wo der blauen Oſtſee Wogen rauſchen,
Am ſchroffen Ufer ſchwebt der Adlerhorſt,
Wo helle Inſeln durch die Wipfel lauſchen,
Sich von der Höh' zum Meere ſenkt der Forſt,
Dort trotzt die alte Felſenſtirn
Dem Sturm wie zack'ger Alpen Firn.

Tief unten brüllt das Meer mit wildem Toben,
Die Klippe ſtrahlt im lichten Silberſchein,
Den ſtarken Fuß mit friſchem Grün umwoben,
Und drüber wölbt ſich luftig hin der Hain,
Aus deſſen kühlem, duft'gem Grund
Ertönt der Sage ernſter Mund.

Sei mir gegrüßt in deinem Silberglanze,
Gegrüßt von dieſer Höh', du, ew'ges Meer!
Du köſtliches Juwel im Inſelkranze,
Wie ſchauſt du in die Fluth ſo ſtolz und hehr!
Du bleibſt, dem Fing der Zeit entrafft,
Ein Bild der Schönheit und der Kraft.

Mag um dich rings der Himmel zürnend wettern,
Vernichtungskampf den Scheitel dir umdräun,
Das ſtolze Werk der Menſchenhand zerſchmettern,
Was ſie geſäet in die Lüfte ſtreu'n;
Du blickſt, durch Himmelskraft erhöht,
Hinab voll ſtiller Majeſtät.

Die Sonne ſteigt aus kühlem Wellenbade,
Mit höherm Reiz und ſchönrer Gluth geſchmückt,
Wenn auf der Inſel herrliches Geſtade,
Das du verſchönſt, ihr Himmelsauge blickt.
Es rauſcht der Wald, es brauſt das Meer
Ein Lied voll Andacht um dich her.

Waldeinſamkeit in der Klubbnitz.

O Waldesleben, o Waldesduft,
O dämmerndes Weben, o würzige Luft!
Du füllſt mir mit Wonnegefühlen die Bruſt,
Du hauchſt in die Seele mir Himmelsluſt.

Die Quellen rieſeln und ſpringen all',
Es tönet das Echo mit fröhlichem Hall,
Die Vöglein ſingen und jubeln umher,
Das Laubdach rauſchet, ein luſtiges Meer.

Wie wohlig ruht ſich's auf weichem Moos,
Allein in des Waldes verſchwiegenem Schooß!
Es ruhet voll Andacht die weite Welt,
Durch Wipfel dämmert das Himmelszelt.

Ich ſinge und juble, das Herz wird mir weit.
O liebliche, traute Waldeinſamkeit!
Wie rauſcht es in deinem heiligen Raum
Von manchem verklungenen Jugendtraum!

Pfingſtmorgen bei der Stubbnik.

Tönt nicht helles Läuten
Aus dem Wald heraus?
Engelſchaaren breiten
Froh die Schwingen aus.

Holder Kindheit Lieder
Flüſtern ſie uns zu,
Bringen Frieden wieder,
Süße Himmelsruh'.

Ew'ger Liebe Kunde
Tönt vom Himmelszelt,
Geht von Mund zu Munde
Segnend durch die Welt:

Wie die Menſchen Brüder,
Wie einſt glaubensvoll
Zu der Erd' hernieder
Neues Hoffen quoll.

Ach, die ſchöne Sage
Hebt noch manche Bruſt,
Kehret Schmerz und Klage
Still in Himmelsluft.

Wer einſt froh geweſen,
Schauet himmelwärts,
Denn es hell geneſen
Heut' das kranke Herz.

Am Herthaſee.

Der Vorwelt ernſte Schauer wehn mich an,
Kein Laut ertönet an des Waſſers Saume,
Kein Laut giebt Kunde, was Gewalt gethan
Und Aberglauben in dem ſtillen Raume;
Nur Zeugniß giebt im tiefverſchwiegnen Hain
Der moosbewachſ'ne, altersgraue Stein.

Dort hat des armen Opfers Haupt geruht,
Der Prieſter prüft des Opfermeſſers Schneide,
Und in das Becken fließt das Menſchenblut,
Dem finſtern Heidengott zur Himmelsfreude.
Die leichtbethörte Menge jauchzt und ſingt,
Indeß der Prieſter den Gebrauch vollbringt.

Hier wallt ein langer Friedenszug entlang,
Die weißen Kühe führen an den Reigen;
Es tönet ringsum Freude und Geſang,
Der Feindſchaft Streit, des Krieges Stimmen ſchweigen.
Das Herthafeſt beginnt, und betend ſteht
Die Menge, wo der Zug vorübergeht.

Und Jungfrau'n ſchreiten um der Göttin Bild,
Von Haus zu Haus die fromme Mähr zu bringen,
Doch als des Friedensfeſtes Brauch erfüllt,
Muß ſie die Fluth des Herthaſees verſchlingen.

Nun steht der Glaube fest; es kann kein Laut
Verkünden, was profaner Blick geschaut!

Doch du bist mächt'ger, gütige Natur,
Als Menschentrug und finstern Wahnes Triebe.
Dein Hauch vernichtet der stolzen Werke Spur,
Und schonet nur die Wahrheit und die Liebe.
Noch heute rauscht, wie einst, der Buchenbaum,
Und deckt mit grünem Laub den Opferstein.

Und wie das Himmelslicht so lieblich lacht,
Hat mich die Gegenwart voll Hoffnung wieder.
Der Zauber sinkt, entflohen ist die Nacht,
Das Wort der Liebe tönet sanft hernieder,
Und gründet siegend eine neue Welt,
Indeß der alte Wahn und Trug zerschellt.

Sternennacht auf dem Königsstuhl.

Freundlich schaut dein Sternenlicht,
Mitte Nacht, auf's Meer,
Wenn es durch die Zweige bricht,
Wallend still und hehr,
Wenn es sanften Dämmerschein
Um die Klüfte gießt,
Silbern um den stillen Hain
Und das Ufer fließt.

Lieblich durch des Himmels Raum,
An des Meeresrand,
Auf der Woge Flockensaum,
Strahlt dein Lichtgewand.

Wo ſich Sonnen funkelnd dreh'n,
Jede Schranke fällt,
Schwebeſt du durch ſel'ge Höh'n
Einer andern Welt.

Ruhig, wie dein Glanz ſich wiegt
Auf der Wipfel Höh',
Um den weißen Fels ſich ſchmiegt
Bis zum Grund der See,
Gießeſt du auf Feld und Au
Deines Friedens Glück,
Lächelſt du aus hellem Thau
Still mit Silberblick.

Wie dein Himmelsſchein die Fluth
Klar und kühl durchdringt,
Linderſt du des Herzens Gluth,
Wenn es ſeufzend ringt;
Schlieſſeſt jeden Buſen auf,
Hebſt den müden Sinn,
Ziehſt du mit ruh'gem Lauf
Durch den Aether hin.

Walle über Berg und Thal,
Walle, heil'ge Nacht,
Grüße mir der Sonne Strahl
Und des Oſtens Pracht,
Und der fernen Meere Fluth,
Die dein Licht beſäumt,
Wenn ſie in des Aufgangs Gluth
An die Ufer ſchäumt.

In der Stubbnitz.

Den Gott, den du in Klosterhallen nicht,
Im Prunke stolzer Städte nicht gefühlt,
Der donnernd des Gebirges Fels zerbricht,
Der seines Lichtes Gluth im Meere kühlt,
Ihn ahnst du hier in Waldes Einsamkeit,
Die von der ird'schen Last dein Herz befreit.

Nicht wie im Wirbel seines Sternenheers,
Sieht hier des Ew'gen Himmelskraft sich kund;
Nicht wie im wilden Fluthenkampf des Meers
Spricht schreckend mit des Donners Ton sein Mund.
Doch segensvoll in jedes Baumes Schaft,
Verjüngst du liebend seine Schöpferkraft.

Kaum sendet er den holden Frühling her,
So dehnt und reckt sich mächtig jeder Baum;
Der Zweige breiten sich, von Säften schwer,
Und Friedensklänge weben durch den Raum.
Nun steigen Balsamdüfte himmelwärts
Und schwellen mit Gesundheitsgluth das Herz.

Jetzt läßt er seiner Sonne Strahl ergrünen,
Da öffnen sich die Blätter über Nacht;
Die Wipfel wölben sich mit frischem Grün,
Es wogt das luft'ge Dach in heitrer Pracht.
Da ist jedweder Wandrer lieber Gast,
Und findet drunter Fried und süße Rast.

O Wandrer, ist dein Herz mit Dank erfüllt,
Wenn dich am schwülen Tag der Wald erquickt?
Aus dessen Born der Segen ewig quillt,
Er hat auch dir den schönen Wald geschmückt.

Du ahnst ihn, den der Wipfel Rauschen preist,
Du dankst ihm, wenn du dich der Gaben freust'.

Sonntagmorgen am Herthasee.

Mir ist das Herz so voll —
Ich weiß nicht, wie ich's deuten soll.
Der Wald ist still und feierlich,
Als wollten jetzt die Wipfel sich
Im tiefen andachtsvollen Schweigen
Leis' flüsternd zum Gebete neigen.

Des Lebens Stimme ruht
Rings um des Sees tiefe Fluth.
Ernst ragt an seinem stillen Rand
Empor die dunkle Buchenwand.
Von ihren lichtumwob'nen Höhen
Ertönt geheimnißvolles Weben.

Und in die Waldesnacht
Blickt ahnungsvoll des Himmels Pracht.
Die Sonne badet sich im See,
Und Wolken wallen in der Höh'
Wie andachtsvolle Pilgerschaaren,
Das Sabbathsfest zu offenbaren.

Ich bin mit Gott allein.
Kein Laut ertönt im tiefen Hain,

Nicht Orgelton, nicht Glockenklang,
Und fühle doch des Himmels Drang,
Und möchte doch die Kniee beugen
Im tiefen ahnungsvollen Schweigen.

Das Todtenfeld bei Gnollik.

Tiefe Stille herrscht in diesem Raume,
Seufzend streicht der Wind durchs Haidekraut,
Um gesenkte Zweige, wie im Traume,
Webt er flüsternd mit gedämpftem Laut.

Diese Steine, grauer Vorwelt Zeugen,
Decken Gräber kühner Recken zu
Ihre wilden Leidenschaften schweigen,
Gläubig hoffend gingen sie zur Ruh'.

Nicht mehr klingt der straffgespannte Bogen,
Nimmer fehlend in der nerv'gen Hand.
Nach Walhalla's Räumen hingezogen
Sind die Helden von der Insel Strand.

Alle hat man euch zur Gruft getragen,
Und die Streitart, die mit einem Streich
Des gelenken Arms den Feind erschlagen,
Und das Messer ruht zu Häupten euch.

Doch euch ward ein schönes Loos beschieden,
Eures Lebens reger Thatenkreis
Endet nicht in Todesnacht hienieden.
Droben erntet ihr des Ruhmes Preis.

Ueber Bifroſt*) ſeid ihr aufgeſtiegen,
Wo euch winkend, ſchon Walfader**) ſteht;
Holde Walkyrn***) lächeln euren Siegen,
Reichen euch das Horn mit ſüßem Meth.

Ein Abend auf den Höhen bei Bobbin.

Die Sonne ſcheidet bei Arkona's Spitze,
Schon wogt das weite Meer in ihrem Glanze,
Um Wittow's Ufer züngeln ihre Blitze
Und ſteigen auf zu einem Strahlenkranze,
Der an dem Himmelsrand auf lichter Fluth
Im feuchten Schmelz des Regenbogens ruht.

Hochhilgord's Höh'n, des Rugard's blaue Ränder
Entzünden ſich gleich dampfenden Altären.
Der Strahlengarben dunkelglüh'nde Bänder
Durchfliegen unaufhaltſam alle Sphären.
Von Hiddenſee bis zu der Granitz Rand
Iſt Land und Meer gehüllt in Lichtgewand.

Die Flur zerſchmilzt in zarte Farbentöne,
Die Fluth umwallet helle Roſenhülle.
Mir iſt's, als wolle jetzt das Ewigſchöne
Vom Himmel ſteigen in erhabner Stille,
Wenn ſich das Licht in goldnen Wellen regt
Und um den Wald den Purpurmantel ſchlägt.

*) Bifroſt wird die Brücke des Regenbogens genannt, welche nach Walhalla führt.
**) Walfader wird Alfader, der Vater der Götter, in Bezug auf diejenigen genannt, welche auf dem Wahlplatz gefallen ſind.
***) Göttinnen, welche die Helden in Walhall bedienen.

Das iſt ein Wogen und ein Lebensglühen
Ein wechſelndes Erröthen und Erbleichen!
Dem duft'gen Weben ſüßer Harmonieen,
Die zarte Seelen ſchmelzen, zu vergleichen.
So löſt des Lebens wilder Fluthendrang
Sich lieblich auf in milden Friedensklang.

Ich ſeh' das Licht die Wolken ſtill zertheilen,
Mir iſt's, als öffnen ſich des Himmels Hallen.
Es ſteigen aus den Fluthen Feuerſäulen,
Und um die Höhen iſt ein glänzend Wallen.
Das iſt des Abends flammend hohes Lied,
Das funkenſprühend durch die Schöpfung zieht.

Bei Sagard.

Die Höh'n bedeckt des Abends Gluth,
Und hüllt in Lichtglanz Feld und Hain.
Sanft taucht ſich in die ferne Fluth
Des Himmels Glanz mit gelbem Schein.
Die Abendglocke tönet Ruh'
Den Schnittern frohwillkommen zu.

Durch helle Wieſen fließt der Bach
Und murmelt leiſ' ein Schlummerlied;
Hier wölben Zweige ihm ein Dach,
Dort kränzt ihn munter grünes Ried,
Und über Kieſeln ſprüht er auf
Mit Perlenſchaum in ſeinem Lauf.

Mit Schellenton und Glockenklang
Zieht ſtill die Heerde von der Flur,
Indeß die niedre Trift entlang
Erlöſchend glimmt des Tages Spur.

Ein ſanftes Dämmern hüllet mild
Mit lichter Decke das Gefild.

Dort vom gewalt'gen Hünengrab,
Das weithin ragt ins ſtille Land,
Blickt noch ein matter Strahl hinab,
Der müde webt um ſeinen Rand.
Doch ringe umher erfüllt die Au'n
Schon Nebelglanz und Zwielichtsgrau'n.

Nun zieht herauf die heil'ge Nacht
Und hüllt die Ebne friedlich ein;
Sie ſchlummert ſtill, das Mondlicht wacht,
Und huſcht um Bäume, glänzt am Stein;
In Silber wogt das Aehrenfeld,
Von ſeinem ſtillen Glanz erhellt.

Du haſt nur oft das Aug' erquickt,
Mit Frieden mir das Herz erfüllt,
Du ſtilles Land, das reizgeſchmückt
In Anmuth lacht, von Segen quillt.
Wie zog mich hin ſo ſanft und mild
Zu dir dein holdes Friedensbild!

Auf der Schabe.

Es plätſchern die Wogen am weißen Strand,
Die Möven umkreiſen das öde Land,
Die Dünen ziehen
Sich endlos, und flimmern im Sonnenglühen.

Es ſchweben die Wolken vom Lande her,
Und ſpiegeln ihr Bild in dem ſtillen Meer.
In Schlaf zerfloſſen
Liegt ruhig die endloſe Fluth ergoſſen.

Die Sonne entſtrahlet glühenden Brand,
Es knirſcht an den Sohlen der heiße Sand.
Des Mittags Schwüle
Verzehret des Lufthauches ſanfte Kühle.

Und ob auch die Blicke verlangend ſpähn,
Kein menſchliches Weſen iſt hier zu ſehn.
Doch ringsum Träumen
Und tiefe Stille in allen Räumen.

Eine Uferpredigt.*)

Es ſpricht zum gläub'gen Fiſchervolke
Am Meeresſtrand des Prieſters Mund,
Und aus des Himmels Wetterwolke
Giebt ſich des Gottes Nähe kund.
Die Menge lauſcht in tiefem Schweigen
Dem Worte, das ſie tröſten ſoll.
Vom Sturm erprobte Häupter neigen
Sich auf den Buſen andachtsvoll.

*) Die armeren Bewohner des nördlichen Wittows finden [illegible] ihren Lebensunterhalt größtentheils in dem Heringsfang. Während der Dauer deſſelben bleibt ihnen nicht ſo viel Zeit, nach dem entfernten „Altenkirchen" zur Kirche zu gehen. Daher kommt jede Woche der Prediger von dieſem Orte nach dem Dorfe und hält die Predigt bei guter Witterung unter freiem Himmel, bei ſchlechtem Wetter in einer kleinen dicht am Ufer befindlichen Kapelle. Dieſe Uferpredigten waren unter Reisegarten, welcher Pfarrer in Altenkirchen geweſen und mit großer Begeiſterung ſprach, ſehr berühmt. Es gewährt dem Reiſenden einen rührenden und zugleich erhebenden Anblick, wenn er ſo glücklich iſt, Zeuge einer ſolchen in einer großartigen Natur ſtattfindenden Predigt unter dem einfachen kräftigen Volke in der maleriſchen Fiſchertracht ſein zu können.

Zur Kanzel wird der Stein erhoben,
Hier ziemt nicht Prunk und stolze Pracht,
Wo Wellen laut den Schöpfer loben
Und hell das Himmelsauge lacht.
Die Kuppel ist des Himmels Bogen,
Arkona's Ufer ist die Wand,
Und statt der Orgel brausen Wogen
Den Hochgesang umher am Strand.

Wie heil'ge Opferflammen, glühen
Die Strahlen um Arkona's Höh',
Indeß die Wasser schäumend sprühen,
Und rauschend wogt die weite See.
Jetzt preist die andachtsvolle Menge
Den Herrn der Welt mit frommer Gluth.
Des Liedes feierliche Klänge
Verweben auf der dunkeln Fluth.

Am Ufer harren schon die Nachen
Der Betenden in langen Reihn.
In saurer Arbeit und im Wachen
Kann nur des Armen Fleiß gedeihn.
Nicht rasten darf, nicht lange säumen
Die krafterprobte Fischerschaar,
Und ob die Fluthen donnernd schäumen,
Ihr Loos ist Mühe und Gefahr.

Ernst stehn die bräunlichen Gestalten,
Die Wind und Wetter oft durchweht,
Und ihre schwiel'gen Hände falten
Sich still zum brünstigen Gebet;

Und nach des Amens Klange ſchreiten
Sie zu den Nachen fromm erquickt.
Das iſt ein Bild aus alten Zeiten,
Wie's oft Maria's Sohn erblickt.

Arkona.

Auf deiner Höhe, ſagenreiche Stätte,
Entrollt ſich mir der fernen Zeiten Bild.
Es wand von hier die ſchwere Sclavenkette
Der Aberglaube über dies Gefild.
Des fluthumwogten Landes ſchöne Auen
Beherrſchte blut'ger Wahn und finſtres Grauen.

Und doch durchdringet mich auf dieſem Raume
Mit tiefem Ernſt ein heiliges Gefühl.
Es hebt ſich wie aus mitternächt'gem Traume
Vor meinem Blicke reichen Lebens Spiel,
Das wild und kühn, von Rieſenkraft durchdrungen,
Um Ehr' und Macht im Heldenkampf gerungen.

Hier ſchritten hehre, markige Geſtalten,
Mit ſtolzem Haupte ſiegsbewußt einher.
Wenn rings umher des Krieges Stürme ſchallten,
Wie Wogendonner auf empörtem Meer,
Dann ſtürzten ſie zum heißen Schwerterreigen,
Um glänzend zur Walhalla aufzuſteigen.

Sie reizte das Gewalt'ge nur, das Große,
Nur was mit Ruhm die blut'ge Stirn bekränzt,
Nur was gigantiſch aus der Zeiten Schooße
Wie Nordlichtſchein am Winterhimmel glänzt.

Nicht hat, wo ſich die Klage ſtill ergoſſen,
Ihr ehrnes Herz die Rührung ſanft erſchloſſen.

Nicht hob ihr Blick ſich zu dem Götterbilde
Der Schönheit aus der Seele Dämmernacht,
Nicht ſchmolz den düſtern Sinn der Liebe Milde,
Nicht löſte ihn der Anmuth holde Macht.
Sie waren rauh, wie ihrer Hände Werke,
Ihr Geiſt erhob ſich nur zum Recht der Stärke.

Es leuchtete das milde Licht der Sterne
Auf weitem Meer zum Raube ihnen nur;
Er lockte ſie in ungemeſſ'ne Ferne,
Ihm folgend, eilten ſie durch Feld und Flur.
Kein Mitleid fand der Flehende, der Schwache,
Nur mit dem Tode endete die Rache.

Fahr hin, du düſtre Zeit voll Haß und Grauen,
Fahr ewig hin, dir blaut kein Himmel mehr.
Mag nimmer dich der Zukunft Auge ſchauen!
Es reife an dem Lichte ſegenſchwer
Des Geiſtes ſchöne Frucht mit Himmelstriebe,
Und fülle jede Menſchenbruſt mit Liebe.

Kalswick.

Welch ein Fluthen, welch Gedränge,
Blatt an Blatt und Baum an Baum!
Blühn'de Sträucher, Schattengänge,
Sammtnen Raſens ſonn'ger Raum.

Von den Tiefen zu den Höhen,
Von dem Waldrand zu dem Thal,
Ringe ein Jubel, rings ein Wehen,
Duftend Blühn und Sonnenſtrahl.

Denn der Lenz iſt hier erſchienen,
Freude folget ſeiner Spur.
Ihn zu feiern, ihm zu dienen,
Schmückt ſich überall die Flur.
In des Waſſers blauem Spiegel
Lächelt ſeines Himmels Bild,
Blumen webt er an dem Hügel,
Lämmer lockt er in's Gefild.

Hier des Bodens breite Fläche
Hat er reif'gen Lichts beſtrahlt,
Quellen dort und Silberbäche
Bunt mit Blüthenſchmuck bemalt,
Und im Park ertönen Lieder,
Ihm, dem holden Sonnenkind;
Zweige ſchwanken auf und nieder,
Wenn er naht im lauen Wind.

Doch auf Jasmund, welch ein Schwellen
Von der Höhe bis zum Strand!
Weite wehn in Blumenwellen
Lieblich durch das ſchöne Land.
Aus den Thälern blicken Häuſer,
Auf den Bergen wallt die Saat,
Und des Wald's begrünte Reiſer
Wehn am fernen Meergeſtad'.

An der Schabe ſchönen Bogen
Schließt ſich Wittow ragend an.
Aus des Meeres blauen Wogen
Steigt Arkona himmelan.
Seine ſchroffen Ufer glänzen
Von des Morgenlichtes Glühn,
Und beſonnte Felder kränzen
Freundlich ſie mit jungem Grün.

Kannſt du glauben, kannſt du hoffen,
O, ſo labe hier den Blick!
Alles Schöne iſt dir offen
Hier im ſtillen Lenzesglück.
In des Hains geheimem Rauſchen
Fühlſt du ſüßen Friedens Luſt;
Bei des Meer's gewalt'gem Rauſchen
Dehnt ſich kräft'ger dir die Bruſt.

Haſt du hier das ſtille Blühen
Tief mit Hoffnungsſinn gefühlt,
Hat der Fluthen Kraft das Glühen
Deiner Sehnſucht ſanft gekühlt:
Mit gehobnen neuen Sinnen
Wirſt du jeden Kampf beſtehn,
Und mit rüſtigerm Beginnen
Deines Lebens Reiſe gehn.

Die Inſel Pulitz.*)

Beſchirmt von allen Seiten
Durch Wald und Höhenkranz,
Seh' ich die Waſſer gleiten
Um dich mit ſanftem Glanz.
Die Winde wehen milder
Um deinen ſtillen Rand,
Und goldne Wolkenbilder
Umzittern deinen Strand.

Umſtrahlt vom Mondenſcheine,
Wie prangſt du wunderbar
Mit deinem duft'gen Haine
So dämmernd und ſo klar!
Gleich einem Feenlande,
Von Geiſterhand bewacht,
Erſcheinſt du im Gewande
Der mild erhellten Nacht.

Dann heben ſich die Wellen
Zu dir mit Silberklang
Und tönen um dich hellen
Berauſchenden Geſang,
Von ſchönen Bernſteinhallen,
Von Schlöſſern, rings bethaut
Mit glänzenden Kryſtallen,
Aus Golde auferbaut.

*) Die kleine bewaldete Inſel Pulitz liegt mitten in Rügen, nicht weit von Bergen im Jasmunder Bodden, der mehrere Meilen lang und etwa 1 Meile breit ſich tief in die Inſel Rügen erſtreckt und bei der Halbinſel Wittow mit dem Meere in Verbindung ſteht.

Sobald dich dann die Sonne
Beſcheint, du Meeresbraut,
Wie wird's von Lebenswonne
In deinem Wald ſo laut!
Des Maigens Roſen blühen
Um ihn ſo lieblich auf,
Und Purpurwogen ziehen
Zu deinem Strand herauf.

Und wenn des Lenzes Schwingen
Dir nah'n mit lauem Weſt,
Und Herzen ſich verjüngen
Beim Auferſtehungsfeſt:
Dann rauſchen deine Bäume
Im grünen Frühlingskleid,
Dann klingt's um deine Räume
Von Luſt und hoher Freud'.

Vom Streit der Welt geſchieden,
Wie ruhſt du ſanft und ſchön!
In deinem ſtillen Frieden,
Wie wohl muß ſich's ergeh'n!
Wie bald muß da geſunden
Ein tiefgebeugtes Herz,
Das Liebe einſt gefunden
Und duldend trägt den Schmerz!

Auf dem Rugard.

Da ſtrahleſt du, da hebſt du dich
In ſtillem Glanz aus Wellenſchaume!
Du Meereskind, wie haſt du mich
Beglückt mit manchem Lenzestraume!

Was lieblich iſt, was ſchön und groß,
Du birgſt es ſtill in deinem Schooß

O Rügen, deine ſanften Höh'n,
Wie dämmern ſie ſo waldesnächtig!
O Rügen, deine klaren See'n,
Wie glänzen ſie ſo ſonnenprächtig!
Wie herrlich ſtrahlt an ihrem Rand
Die hocherhobne Uferwand!

Wie lieb' ich dich, du ſchöne Flur,
Du ſtilles Thal zu meinen Füßen!
Du reicher Teppich der Natur,
Auf dem der Blumen Farben ſprießen!
Du Eiland, das ſo freundlich ruht
Im Schooß der blauen Meeresfluth!

In duft'ger Ferne ſchwillt das Meer,
Als wollt' es hoch zum Aether ſteigen,
Und leiſe tönt vom Strande her
Der Brandung Schall durch tiefes Schweigen.
Der Himmel taucht mit Wolkengluth
Sich fern und nah in klare Fluth.

Meerfahrt.

Wir fuhren auf ſchäumenden Wogen,
Im Tauwerk heulte der Wind,
Die Ufer, die Schiffe flogen
An uns vorüber geſchwind.

Der Sturmwind begann zu ſingen,
Und manchem ward übel dabei,
Und bei den gewaltigen Sprüngen
Erhob ſich viel Angſtgeſchrei.

Bald ruhte das wilde Toben,
Der Nordwind ſprang um nach Weſt.
Es waren die Wellen verſtoben,
Doch wir getauft und durchnäßt.

Der Abend fing an zu dunkeln,
Und Frieden zog vor ihm her.
Die Sterne begannen zu funkeln,
Der Mond ſtieg über das Meer.

Es glänzte des Waſſers Spiegel,
Und ſtill, wie ein wallender Schwan
Mit ausgebreitetem Flügel,
Durchzog das Schiff ſeine Bahn.

Nun tönte ein Schnarren und Schwatzen,
Weil Alle ſich höchlichſt ergötzt.
Es klang, als wäre mit Spatzen
Der Bord des Schiffes beſetzt.

Ich ſchlüpfte in eine Ecke,
Von keinem Auge bewacht,
Und ſchaute aus meinem Verſtecke
Hinein in die heilige Nacht.

Und flüſtern hört' ich's im Schweigen
Von altem entſchwundenem Glück,
Und traute Geſtalten ſich neigen
Sah ich mit liebendem Blick.

Und ſah aus Tagen, die ferne,
Manch theures Angeſicht,
Und winkende Augenſterne,
So ſanft und doch ſo licht.

•

Sommer auf Rügen.

Hinaus, hinaus mit frohem Sinn!
Laßt in dem Haus die Sorgen,
Und werft des Lebens Bürde hin!
Da draußen lacht der Morgen
Euch an mit jugendlicher Kraft,
Und goldne Wolken wallen;
Sie ziehen auf die Wanderſchaft
Mit Klang und Liederhallen.

O jugendfriſche Wanderzeit!
Du lockſt wie Lenzesſonne,
Du füllſt die Bruſt mit Seligkeit
Und hoher Hoffnung Wonne.
Du ziehſt uns fort, von Luſt entbrannt,
Mit neuen Lebens Trieben.
Wer deiner Freuden Quell erkannt,
Der muß dich ewig lieben.

Hinaus ins ſchöne Inſelland!
Der Sommer iſt gekommen,
Es iſt das Licht am Oſtſeeſtrand
Und auf den Höhn entglommen.

Die Waſſer brauſen überall,
Die Bäche rauſchen nieder,
Es miſcht der muntern Quellen Fall
Sich in des Haines Lieder.

Das Land iſt grün und lau die Luft,
Die Blumen blühn im Thale,
Die Wälder athmen kühlen Duft,
Umwogt vom Sonnenſtrahle.
Es lacht das Feld vom Wegesſaum
Bis zu des Dorfes Häuſern,
Und friedlich iſt der Hütte Raum
Begrenzt von grünen Reiſern.

O hörſt du, wie zum Jubelfeſt
Der Sommer jetzt dich ladet,
Wenn er, umſpielt vom lauen Weſt,
In ſüßem Duft ſich badet?
Er ruft dir zu mit frohem Ton:
Komm her, aus dumpfem Raume,
Wo ich gebaut den luft'gen Thron
Auf jedem Blütenbaume.

Auf, tummle dich, bevor der Roſt
Des Alters dich umgeben!
Nur einmal perlt der ſüße Moſt
In deinem kurzen Leben.
Drum eile, eh' du ſchwach und müd,
Hinaus am Wanderſtabe.
Ich ſchenke dir manch frohes Lied,
Und das iſt Himmelsgabe.

Schoritz.*)

Gesegnet seist du, traute Friedensstätte,
Aus deren Raum der kühne Geist entsprang,
Der nicht getragen des Erobrers Kette,
Die schmachvoll sich um Deutschlands Söhne schlang!
Der fest gekämpft mit Mannesmuth und Klarheit
Für Vaterlandes Ehr', für Recht und Wahrheit.

Hier wurde dir die Wiege aufgeschlagen,
O Arndt, du treuer Eckard, ohne Arg.
An deines Vaterlandes Heldensagen
Ward still die Frucht, die noch die Knospe barg,
Mit hoher Gluth gereift zu Deutschlands Segen,
Gereift die Kraft zu thatenvollem Regen.

Dich stählte früh des Meeres kühle Welle,
Die dir zum rüst'gen Kampf entgegensprang,
Wenn du von Rügens hoher Uferstelle
Voll Lust gelauscht der Ostsee Sturmgesang.
Du lerntest deine Freiheitslieder singen
Durch Meeresrauschen, stolzer Wogen Klingen.

Hier lerntest du das Gute glühend lieben
Und hassen Fremder List und Tyrannei,
Im schlichten Kreis der Väter Tugend üben
Mit ächtem deutschen Sinn, der ohne Scheu
In schwerer Noth das kühne Wort verkündet,
Das siegesfroh in allen Herzen zündet.

*) Auf dem Gute Schoritz, eine Meile südlich von dem Städtchen Garz, am Strande der Oder gelegen, wurde Ernst Moritz Arndt geboren.

Aus dieſem Hauſe, das uns ihn gegeben,
Entweiche nie der Frieden, nie das Glück,
Stets walte hier der frohen Arbeit Leben,
Hier lächle ſtets der Freude Sonnenblick.
Zu Ehr und Preis ſei immerdar erkoren
Die Stätte, wo ein edler Menſch geboren.

Altenkirchen.*)

Roſegarten, dein Sang tönte voll hohen Sinns,
Bald wie Rauſchen des Meers ſtürmend mit Donnerton,
Bald wie Flüſtern des Zephyrs
Auf den Schwingen des Abendroths.

Mächtig wirkte dein Wort, hoher Begeiſtrung voll,
Wenn du ſpracheſt am Strand eifrig zu ſchlichtem Volk.**)
Wie der feur'ge Johannes,
Trafſt du zündend in jedes Herz.

Doch nun iſt er verſtummt ewig, dein weiſer Mund,
Nicht mehr preiſet er Gott in der empörten Fluth,
Nicht im Glanze der Sonne,
Noch im Brauſen des hohen Walds.

Still im ſchweigenden Grab ruhſt du von deiner Müh',
Wie der Schnitter des Felds, wenn er ſein Werk vollbracht.
Nicht mehr wirſt du beſingen
Deines lieblichen Rügens Pracht.

*) In Altenkirchen befindet ſich des Dichters „Roſegarten" Grab. Er war Superintendent in Altenkirchen, welches auf der zu Rügen gehörenden Halbinſel Wittow liegt.

**) Siehe Anmerkung zu dem Gedicht „Eine Uferpredigt".

Doch die herrliche Saat, die du dereinſt geſtreut,
Iſt zur Ernte gereift, dir zum Gewinn und Ruhm.
Dein begeiſtertes Schaffen
Preiſt der Enkel voll Dankbarkeit.

Ein Sonnenaufgang auf Stubbenkammer.

Froher Schauer durchbebt mir tief den Buſen,
Wenn ich ahnungerfüllt von deiner Höhe,
Weithin ſchimmerndes Ufer,
Schaue entgegen dem nahenden Licht.

Lieblich glänzet das Thal im Morgenthaue,
Lieblich grünende Flur, wo Saaten wogen,
Und des rauſchenden Waſſers
Silbernes Band, das vom Berge ſich ſtürzt.

Prächtig dämmert der Wald auf Berg und Hügel,
Herrlich ſchaut des Gebirgs, von Licht umfloſſnes
Felſenhaupt in die Ebne,
Wenn ſie ſchon hüllet das Dunkel der Nacht.

Doch erhabener iſt des Weltenauges
Ringsum flammender Blick am Rande des Meeres,
Wenn es, Leben entzündend,
Jubel erweckend, den Himmel durchdringt.

Tiefe Stille umgiebt noch rings das Weltall,
Wenn des Oſtens Gewölk ſich lieblich röthet;
Dunkel raget der Hain
Ueber das ſchattenumgebene Meer.

Nun erlöſchet der Glanz der Himmelsſterne
Und das ſilberne Licht der Mondesſcheibe.
Falbe Streifen verkünden,
Dämmernd am Saume des Himmels, den Tag.

Langſam zieht er herauf; im Aether flattern
Nebel, glänzend von Licht, und Purpurſtreifen,
Gleich den Boten der Sonne,
Kündend der Himmliſchen hohen Triumph.

Jetzt entflammt das Gewölk und glühet golden,
Strahlen gürten es rings mit Blitzeszucken.
Feurig eilt durch den Aether
Schon die belebende Schwinge des Lichts.

Auf den Spiegel der Fluth ſich ruhig breitend,
Strahlt der roſige Glanz des Morgenhimmels.
Von dem Kuſſe der Sonne
Zittert erglühend die endloſe Fluth.

Siehe, tief von dem Saum des ſtillen Meeres
Steigt die Sonne empor, anbetungswürdig.
Majeſtätiſch ſich hebend,
Ruht auf der Schöpfung ihr ſegnender Blick.

Wälder grüßen ſie laut mit Jubeltönen,
Wogen rauſchen ihr zu ein Lied der Andacht,
Und dem hehren Geſange
Lauſchet mit heil'gem Gefühle der Menſch.

Auf dem Hochhilgord.

Sei mir gegrüßt, du herrliches Meer!
Segnend umwogst du das lechzende Land,
Das du benetzeſt mit tropfenden Wolken,
Das du erquickeſt mit duftendem Thau.
Deiner Sprache donnerndem Laute
Hab' ich gelauſcht mit klopfendem Herzen;
Deine liſpelnden, klagenden Töne
Wehten mich an wie Stimmen der Jugend,
Die mir einſt mächtig den Buſen geſchwellt.
Hat mich die Sehnſucht voll Unruh' ergriffen
Will ſie mich locken in neblichte Ferne,
Wellengekoſe erquickt mich auf's Neue,
Füllt mir mit Ruhe das pochende Herz.
Siehe, wie ſanft haſt du dich gebettet
Auf dem Grund von duftigem Mooſe,
Blankem Geſtein und glänzenden Muſcheln!
Schönheit athmend, umgiebſt du die Inſel,
Die du umfaſſeſt mit weicher Umarmung,
Die du umgaukelſt mit ſanftem Gemurmel
Silberner, weithin rollender Wellen.
Lächelnd küßt du das freundliche Land,
Rauſcheſt ſchimmernder Küſte,
Wehendem Walde Grüße zu.
Wandelt die Sonne verzehrend dahin
Ueber der Erde dürſtende Felder,
Deinen blauen duftigen Saum
Küßt ſie im Scheiden, Erquickung ſpendend.
Hebt ſie ſich ſtrahlend am Morgen empor,
Glühende Perlen und Funken verſtreuend,
Stets entſteigt ſie in lieblicher Schöne
Deinem kühlenden Wellenbade.

Träume des Jünglings rufen mir wieder
Segel aus dämmernder Ferne wach.
Ruhig auf deiner ſchimmernden Fluth
Ziehn ſie gleich Schwänen dahin.
Jubelnd erhebt ſich mir immer die Seele,
Wenn ich dich ſehe, wie du mit Klarheit,
Wie du mit ruhig fluthendem Glanz
Schwillſt ins Unendliche, deckeſt die Tiefe.
All die ſchlummernde Märchenpracht,
Die mich entzückt' auf dem Mutterſchooße,
All die freundlichen Worte der Liebe,
Denen ich lauſchte in jungen Tagen,
Ruft mir dein Anblick wieder wach.
Was ich vernommen mit ahnender Seele
Einſt von entſchwundener Herrlichkeit,
Glänzender, reicher Erfüllung,
Von des ringenden Menſchengeſchlechts
Nie ſich erſchöpfenden Träumen,
Kündet mir jetzt auf's Neue,
Dunkele Räthſel enthüllend,
Dein berauſchender Wogengeſang.

Auf dem Nordpeerd.

Wem die himmliſchen
Unerforſchlichen Mächte
Gnädig ſind,
Dem beſcheeren ſie zu den Gaben des Glücks
Ein genügſames Herz;
Und den empfänglichen Sinn,
Rein zu genießen das Schöne und Gute.

Wähle den Standpunkt dir,
Wo ſich zertheilen die Schatten der Erde
Und die ermüdete Seele
Wieder den Ausblick findet,
Daß ſie verjüngt ſich erfreut
An der Fülle des Lebens.
Mir iſt werth vor Allem
Deine Liebe, du hohe
Spenderin, o Natur!
Denn im ringenden Kampfe
Stählteſt du früh mein Herz,
Haſt du mein Auge geklärt,
Dich zu erfaſſen im Spiele
Deiner erhabenen Schönheit.
Zieheſt du mit goldnem Gewande
Durch die Hallen des Aethers;
Flammſt du aus ſprühenden Wolken
Ueber den Häuptern der Menſchen;
Webſt du in ſäuſelnden Winden
Oder auf luftigen Berghöhn;
Tönet im Rauſchen der Wogen
Deine gewaltige Stimme:
Immer erſcheinſt du voll Kraft,
Immer voll Größe und Hoheit.
Siehe! hier haſt du das endloſe Meer
Mit des Aethers durchſichtigem Glanz
Lieblich erfüllt.
Ringsum, wohin ich voll Staunen
Wende den Blick,
Ragt es mit blauem Auge
Glänzend empor.
Phöbus, die Freundliche, winket

Hinter dem Spiegel der Fluth
Lächelnd mir zu.
Ueber die wipfelerfüllten Höhn
Hebt sich der Granits
Himmelanstrebender Laubwald,
Mit dem zinnengekrönten Thurm,
Wie ein Wächter der Insel,
Ringsum schauend ins Land.
Prangend erhebt sich ein duftiger Kranz
Blühender Auen, schimmernder Seen,
Dämmernder Wälder und grünender Wiesen
Bis zu den silberglänzenden Ufern Jasmunds.
Still aus des Meeres duftigem Schooß
Raget die Leuchtthurm tragende Insel,
Und der Ruden, die Scholle
Einst verwehter Erde.
Dort der dämmernde Streif
Ist des Festlands meerentstiegene Küste.
Doch in scharfer Begrenzung
Von der umgürtenden See
Liegt mir zu Füßen
Mönchgut, mit Thälern und Höhn.
Weit hat die rollende Fluth
In das sandige Eiland hinein
Bogen und Busen geschaffen.
Hier das tiefere Land,
Das die zerrissenen Theile verknüpft,
Wiegt sich flach auf dem Spiegel der See.
Wenn die Sturmfluth donnert und rüttelt
An den granitnen Säulen der Erde,
Jagt sie mit Raubthiersprung
Drüber hinweg.

Dort die Höhen des weit
In die See ſich erſtreckenden Rückens
Stürzen, benagt von der Fluth,
Schroff in die Tiefe hinab.
Welcher liebliche Wechſel
Sonnigen Landes und wellenathmenden Meeres
Bietet dem Auge ſich dar!
Nimmer vermag der Pinſel den duftigen Schmelz
Spiegelnder Fluth zu malen.
Nicht zu ſchildern vermag dich die Sprache,
Wenn du mit blühender Schönheit
Oder mit Hoheit dich ſchmückſt,
Gütige, große Natur!
Nur den glänzenden Saum
Deines reichen Gewandes
Schaut das ſinnende Auge.
Doch es ergründet dich nimmer
Ganz der Sterblichen Sinn.

Der Pilm.

Gleich der Oaſe in endloſer Wüſte
Steigſt du empor aus pfadloſer Fluth,
Prächtiger Pilm.
Um dich rauſchet das Meer
Sein erhabenes Sturmlied;
Ueber dir brauſet der Wald,
Alte Mähr verkündend.
Liebliches Eiland,
Wie du ruheſt ſo friedlich
In dem Schooße der See,

Wenn die kryſtallene Fluth
Purpurn glänzet in Abendgluth,
Und die ſtrahlenden Küſten
Rugia's golden ſich ſpiegeln
In der azurnen Tiefe des Meers!
Leiſe klingt dann die Welle
Mit melodiſchem Tonfall
Um dein ſchattiges Ufer;
Singt dann liſpelnd ein Wiegenlied,
Wenn die ſchäumende Fluth
Ruhig athmet,
Wenn wie liebliche Traumgebilde
Roſige Wolken am Himmel ziehn.
Köſtlichen Frieden beut voll Erquickung
Deines Hains dämmernder Raum,
Wo die rieſigen Stämme,
Moosbewachſen und narbengefurcht,
Hoch ſich zum Lichte erheben.
Durch das luftige Gitter
Ihrer glänzenden Blätter
Blickt von oben des Himmels,
Blickt zur Seite des Meers
Duftige Bläue herein.
Fern vom Geräuſche der Welt
Ragſt du, thauige Perle,
Aus dem Wellengebiet.
Süßes Geheimniß verbergend
In der kühlenden Waldnacht,
Füllſt du mit himmliſcher Ruhe
Labend das ſehnende Herz.

Hiddensöe.

Hoch aus des Meeres
Schäumender Welle
Hebſt du den kahlen
Höckrigen Rücken
Trotzig entgegen
Grollender Wolke
Flammendem Blitz.

Donnernde Fluthen
Schlagen voll Grimm
Deine zerklüfteten
Ragenden Wände.
Deinen in pfadloſe
Ferne des Meers
Blickenden Scheitel
Peitichet des Nordens
Heulender Sturm.

Aber es lächelt
Freundlich die See
Deinem Geſtade,
Wenn dich des Lenzes
Duftige Schwingen
Koſend umwehn.
Glänzende Wogen,
Wallend wie Schwäne,
Nahen, dich grüßend,
Singen, im Rhythmus
Steigend und fallend,
Dir den erhabnen
Meeresgeſang

Schwingt ſich die Sonne
Ueber den Saum
Goldiger Fluth,
Purpurnes Glühen
Webt dann mit weithin
Strahlendem Feuer
Um deine Höhen
Leuchtenden Kranz.

Sinket die Sonne
Lächelnd hinab,
Glänzende Schöne
Haucht dann ihr Kuß
Scheidend um dich.
Strahlengewänder
Wallen um deine
Röthlichen Ufer.
Dunkler Rubinen,
Lichter Demanten
Thauiger Glanz
Zündet ein hohes
Himmliſches Feuer
Um deiner Berge
Schimmernden Rand.

Ueber die Zerſtörung von Hünengräbern.

Schonung verlangt ihr und Duldung; drum ſchonet die Wecke der Alten.
Nehmet anſtatt des Gewinns Ehre und Dank in Empfang.

Der geſprengte Wanderblock im Lankenſchen Gehölz.

Fern vom neblichten Norden trug dich die Scholle des Eiſes,
Ueber dich wölbte den Wald freundlich die ſpätere Zeit.
Von der geſchwätzigen Quelle umſäumet, vom Teppich des Mooſes,
Ruhſt du am Weg' und erfreuſt immer des Wanderers Blick.
Doch die gebildete Zeit verſtehet dich beſſer zu nützen,
Wandern ſollſt du auch jetzt, aber zum Baue des Stalls.

Die ſchwarzen Berge bei Kalswiek.

Düſter und öde erheben ſich einſame Hügel am Wege,
Kärglich bewachſen mit Gras, dehnen ſie weithin ſich aus;
Aneinander gerieben, entſteigen ſie bräunlich dem Ufer,
Das ſich mit dunkelem Saum trauernd den Wogen entbeut.
Hier iſt verſtummet die Sprache des raſch umkreiſenden Lebens,
Und ſein jubelnder Laut zieht ſich verſchüchtert zurück.
Einſam durchſtreichet die Luft der Adler, die Beute erſpähend,
Wellen umflüſtern den Strand mit melancholiſchem Ton.
Tauſende ruhen vom Kampf hier unter den Hügeln geborgen,
Zahlloſes Heldengeſchlecht decket das ſchweigende Grab.
Wanderer, ſchauſt du die Stätte, ergriffen vom Wechſel des Lebens,
Wiſſe, auf Rugia's Raum webet es mächtig dich an.
Heiligen Boden betrittſt du, es ragt entſchwundene Größe,
Wo du die Blicke erhebſt, ernſt in das blühende Sein.

Karenza.*)

Hochberühmte Karenza, du bist von der Erde verſchwunden,
Von der gewaltigen Burg blieb nur der ragende Wall.
Chriſten zerſtörten den Tempel des Gottes in deinem Gewahrſam,
Doch ihr eigener Gott wartet auf Liebe noch jetzt.

Die Goore.**)

Wanderer, kommſt du nach Putbus, auch ich erfreue dein Auge.
Liebſt du den ſchattigen Wald, ſiehe, ich biete ihn dir,
Lockt dich die ſilberne Welle des Meeres zum ſtärkenden Bade,
Lockt dich das reizende Bild ſonniger Auen und Höhn,
Oder der liebliche Wechſel dem Meere entſteigender Küſten,
Wähle — du findeſt es hier Alles in meinem Gebiet.

Die Banzelwiker Berge.

Steil erheben ſich über den Spiegel des Bodens die Ufer,
Rüſtige Kraft und Geduld prüft der mäandriſche Weg.
Aber es lohnet der Blick auf das Meer und die ragende Küſte
Und ins idylliſche Land, prangend mit Thälern und Seen.

---

*) Wo jetzt das Städtchen Garz liegt, befand ſich zur Heidenzeit die berühmte Feſtung Karenza, von der nur nördlich von Garz ein Theil des Walles übrig iſt. In ihr befanden ſich die Tempel der Götter Porevit, Rugevit und Porenut. Sie wurde von den Dänen erobert und zerſtört.

**) So heißt der ſchöne Wald, welcher ſich hinter dem fürſtlichen Badehauſe längs dem Ufer hinzieht und prächtige Ausſichten darbietet.

Kalow. *)

Ewiger Wechsel beherrscht die Gestalten der kreisenden Erde.
Hast du ruhenden Pol? Morgen entgleitet er dir.
Wikinger hausten einst in meinen gefürchteten Räumen,
Gierig nach Raub und Gewinn stürmten sie über das Meer.
Später erkoren mich Fürsten zur Burg und zum stattlichen Wohnsitz,
Jetzt beschirmet mein Dach friedlich den Hüter des Feuers.

Prora. *)

„Halt vor der Prora!" erscholl es vom Munde des jeralichen Fuhrmanns.
Doch der gefürchtete Ruf ist nun auf immer verstummt.

Die Zickerschen Berge.

Täuscht mich mein Auge, erblick ich ein anderes Land mir zu Füßen,
Als ich's, von Freude erfüllt, heute vom Nordpeerd gesehn?
Rufst du voll Staunen. So wisse, o Freund, daß auf Rügen unendlich
Wechselt die liebliche Form, gleich dem beweglichen Licht.
Jede veränderte Stellung erregt dich zu freudigem Staunen,
Denn ein anderes Bild schafft sie auf leuchtendem Grund.

*) Liegt an der Westküste Rügens. Nur ein Theil des Dorfes ist jetzt noch mit dem alten Bau verbunden.

**) Durch die malerische Prora, bei welcher sich der Schanzenberg mit einer herrlichen Aussicht befindet, führte früher nur ein schmaler mit hohen Bäumen bewachsener Hohlweg, in welchem sich nicht zwei Wagen ausweichen konnten. In Folge öfters vorgekommener Unglücksfälle wurde von jedem Fuhrmann beim Eintritt in den Hohlweg die Warnung für ein etwa entgegenkommendes Fuhrwerk „Halt vor der Prora" gerufen.

Schöner erscheint dir die Insel und inniger wirst du sie lieben,
Lernst du den Zauber verstehn, der sie lebendig umgiebt.

Woorke.*)

Sind sie wiedergekommen, die Tage der alten Bewohner?
Herrscht noch der Donnerer Thor, noch der gewalt'ge Odin?
Sitzen die Götter Walhalls noch thronend auf goldenen Stühlen?
Skalden, kommet herbei, singt den Gefallnen ein Lob,
Die, bedeckt von den Hügeln, nach rühmlichem Kampfe hier ruhen!
Sehet, die Runen, sie hat Brage,**) der Weise, gemacht!
Schon sitzt Saga***) im Saale der Götter und sinnet zum Ruhme
Derer, die hier in der Schlacht starben den herrlichsten Tod.
Priester, säumet nicht länger, das heilige Amt zu begehen,
Opfermale umher warten schon lange auf euch. —
Ach, es war nur ein Traum, der mich finsteren Sinnes ergriffen,
Als ich den Bautastein ****) hier auf den Gräbern erblickt.
Siehe, dort glänzet das ewige Licht um die Gräber und Male,
Und das himmlische Blau lächelt so friedlich herab,
Und um die Stätte des Kampfes wogen die goldenen Saaten.
Träumet, ihr Helden im Grab, weiter von blutiger Zeit;
Nimmer kehre sie wieder im ewigen Wechsel des Werdens!
Enden mußtet ihr ja, sanken die Götter euch hin.

---

*) Bei Woorke befinden sich schöne Hünengräber, die wegen ihrer Größe die Riesengräber genannt werden. Man trifft sie in einer Entfernung von beinahe 1 Meile aus der Ebene emporragen. Sie liegen auf einer ziemlich großen Fläche gruppirt, und rufen bei demjenigen, der sich in ihrem Umkreis befindet, eine ernste Stimmung hervor.

**) Der Gott der Dichtkunst. Seine Zunge ist mit Runen bedeckt.

***) Die Göttin der Geschichte. Sie ist dargestellt sinnend über den Ruhm der Helden.

****) Die auf den Grabhügeln aufgerichteten hohen Steine, in denen sich gewöhnlich Runen befinden.

Doch wie die Wunden vernarben, so decket mit grünender Hülle
Die entschwundene Zeit freundlich die kommende zu.

Das Steinbette bei Strüssendorf.*)

Wer du auch seist, der hier sich genahet den einsamen Gräbern,
Wisse, wir fielen voll Ruhm alle im blutigen Streit.
Keiner blieb übrig, den Unsern die traurige Kunde zu bringen,
Denn es galt uns die Pflicht höher als Lebens Gewinn.

Der Wendenfriedhof bei Krakow.**)

Wanderer, hast du geträumt von Ewigkeit menschlichen Strebens,
Schaue — und lerne mit Kraft muthig entsagen dem Traum.
Alle die Todten, die hier Jahrtausende ruhen vom Kampfe,
Haben, von Hoffnung erfüllt, einst auch geträumet wie du.
Alle gehören dem starken Geschlechte, das einst hier geherrschet,
Doch auch der letzte des Stamms sank zu den Brüdern hinab.
Sie auch verrichteten Thaten des Ruhmes für ewige Dauer
Aber auf immer verwebt hat sie die herrische Zeit.

*) Auf dem Wege von Bergen nach der Litzower Fähre befindet sich ein großes Kegelgrab enthaltende Grabmal, und zwar theils in einem Hohlwege, theils zwischen zwei Hügeln verstreut. Es enthält, wie viele andere ähnliche Grabdenkmale auf Rügen, die in einer Schlacht Gefallenen. Ueberhaupt giebt es mehr als 1000 alte Grabmale auf Rügen. Von den Hünengräbern ist das größte der Hügel „Hiddam“ im Gehölz von Kalkwiek. Dann kommt der unfern am Saume liegende Tudderwerth, welcher 170 Schritte im Umfang misst und 32 Fuß hoch ist.

**) Nicht weit von Bergen, bei dem Gute Krakow, befindet sich ein altslavischer Grabstätte, der ungefähr 2 Morgen Raum einnimmt und mit Steingräbern gefüllt ist, von denen einige kolossale Deckſteine bis zu 10 Fuß im Durchmesser enthalten.

Das Kieler Ufer.*)

Schauet mein Blick die rieſigen Flanken gewaltiger Feſtung?
Hoch aus der rollenden Fluth ſteigen die Mauern empor.
„Aber welche Verſchwendung!“ ſo ruft der berechnende Kaufmann,
„Siehe, aus Kreide ſogar hat ſie der Meiſter erbaut!“

Hoch-Seelow.

Schön iſt der endloſe Blick von deiner ſich ſenkenden Höhe,
Himmel und Waſſer und Land ſind hier harmoniſch gemiſcht.
Tiefe bietet der Himmel, Größe die Fläche des Meeres,
Anmuth leihet dem Kranz lächelnd das blühende Land.

Die Granitz.

Endlich nahet ſie wieder, des feurigen Wunſches Erfüllung,
Rugia's ſonniger Glanz ſchwellet mir wieder das Herz,
Und wie dem himmliſchen Licht Genieſung und Freude entquillet,
Fühl' ich reger die Kraft, höher die Seele beſchwingt.
Hinter mir ſchimmert im Grün des rings umſchirmenden Haines
Puttbus, wie blendender Schnee, weithin vom Hügel herab;
Vor mir ziehet der Weg, von liſpelnden Birken umgeben,
Sich mäandriſch entlang, bis er die Granitz erreicht.
Ueber mir lächelt der Himmel mit duftigem Azur hernieder,
Endlos über das Meer dehnend den leuchtenden Ring;
Doch zur Seite des Pfades erhebt ſich mit Hügeln und Thälern,
Gleich den Wogen des Meers, ſchwellend das blühende Land.

*) Das ſchöne Kieler Ufer findet ſich an dem beiden Uferwege zwiſchen Stadtbekkamper und Schmale an der Mündung des Kleinkiper Baches.

Von den grünenden Wiesen ertönet das Brüllen der Rinder,
Die zu dem labenden Quell führet der riesige Stier.
Wollige Heerden, mit friedlichen Hirten die Felder bedeckend,
Ragen am duftigen Rain lüstern den sprossenden Saat.
Wiehernde Rosse mit flatternden Mähnen und wehenden Schweifen
Jagen, von Freiheit gedrängt, wild in der Koppel umher.
Wolken hat sich das Licht auf den schwellenden Hügeln gebettet,
Zwischen sich senkenden Höh'n lächelt die Bläue des Meers.
Durch erquickende Wäldchen, die schützende Zweige verbreiten,
Führt der staubige Pfad mich aus ermattender Glut.
Hünengräber erheben sich aus den wallend a Feldern,
Ihren Rücken umzieht freundlich die grünende Saat.
Alles entkeimet aufs Neu' dem Grabe das blühende Leben,
Was uns das Schicksal geraubt, führt uns die Hoffnung zurück.
Auch das Herrlichste sinkt, es stürzen die Zinnen der Menschheit,
Doch die kommende Zeit richtet sie schöner empor.
Nun empfängt mich die Granitz mit weithin sich dehnendem Walde,
Frei auf der ragenden Höh' wölbt er sein luftiges Dach.
Hinter mir hat sich klirrend die gastliche Pforte geschlossen,
Und aus blendendem Tag tret' ich in dämmernde Nacht.
Rauschend begrüßen mich jetzt die Wipfel der kräftigen Buchen,
Lieblich würziger Duft dehnend mir labend die Brust.
Lockend zur Ruhe ladet das schwellende Polster des Mooses,
Durch das flüsternde Laub schauet der Himmel herab.
Jetzo bin ich allein! Entflohen dem lärmenden Treiben
Der sich um schnöden Gewinn rastlos verfolgenden Welt.
Ach, um den Glanz des Goldes verpfänden die Menschen die Ehre,
Und um Flitter und Tand Freiheit und heiliges Recht;

Thöricht Genießen vernichtet den Frieden der Ehe, den Wohlstand,
Freundschaft, Tugend und Pflicht gilt nach dem Preise des Marks.
Glücklich ist nur der Weise, der seine Begierden bezähmet,
Und in verschwiegener Brust still sich das Heilige wahrt.
Was er im Kampfe verlor, du senkst es in schönerer Fülle
Ihm geläutert ins Herz, heilige, gütige Natur! —
Hehres Schweigen umgiebt mich, es streben zum Himmel die Stämme,
Still und feierlich ernst tragend das luft'ge Gewölb'.
Röthliches Licht ergießt sich von oben auf dämmernden Schatten,
Streifend den weißlichen Stamm, sinkt es auf duftiges Moos.
Steil erhebt sich der Weg zu des Berges weitschauender Höhe,
Ueber ihm breitet sich weit mächtiger Zweige Gewirr.
Tief in das Dickicht stürzet das Rudel der grasenden Hirsche,
Kehrt entfliehend den Blick scheu nach dem Wanderer hin.
Auf dem geebneten Rücken des mühsam erstieg'nen Berges
Winket mit riesigem Thurm nun mir das stattliche Schloß.
Rings auf das blühende Land hernieder schauen die Zinnen,
Und in dem herrlichen Raum waltet ein edeler Geist.
Tritt nur hinein! Denn die grimmigen Hüter der glänzenden Halle,
Wölfe, auf Sockeln von Stein, hat schon die Bildung belehrt.
Nicht entstürzen der Pforte gewappnete finstere Männer,
Still an schimmernder Wand rastet der Harnisch, das Schwert.
Von den frei sich erhebenden, zierlich gegliederten Stufen
Tret' ich, vom Lichte begrüßt, hin an die Zinne des Thurms.
Welcher Zauber umgiebt mich? Hat mich der Süden empfangen
Mit dem energischen Glanz, der auf dem Meere zerrinnt?
Sei mir gegrüßt, du ewiges Meer mit der köstlichen Bläue,
Sei mir, du Eiland, gegrüßt, das es voll Liebe umfängt!

Heber hebt sich die Brust, es schwillet die Seele mir weiter,
Wenn ich zur herrlichen Fluth wende den freudigen Blick.
Freundlichen Kosens umgiebt sie die hoch sich erhebenden Ufer,
Fern in dem endlosen Raum steigt sie zum Himmel empor.
Dort auf ragender Klippe, entführet dem neblichten Thale
Den granitener Brust, ruhet der Seehunde Volk.
Möven ziehn mit Geschrei, die weißlichen Flügel erhebend,
Ueber den Spiegel der Fluth, haschend im Fluge den Raub.
Hoch zu dem Licht erhebt sich im Raum des unendlichen Aethers
Rubigen Auges der Aar, bis ihn das Auge verliert.
Siehe, dort theilen die Fluth die Schiffe mit glänzenden Segeln,
Führen die köstliche Fracht heimwärts vom fernem Gestad.
Schirme sie gnädig, Neptunus, Herrscher im Wellengebiete.
Aeolus, freundlichen Sinns sorge für günstigen Wind;
Denn des Menschen Bemühn ist ohne der Himmlischen Segen
Gleich des Sisyphus Qual endlos und ohne Gewinn.
Doch den Sterblichen preis' ich vor allen, dem mild ihr gelächelt,
Sorglos heiteren Sinns pflückt er die labende Frucht.
Was er sinnet und schaffet, es springet wie Pallas Athene
Schön vollendet und schön ihm aus dem göttlichen Haupt.
Wie er erscheinet, er herrschet durch Anmuth und ruhige Würde,
Wie von der Sehne der Pfeil, trifft sein beflügeltes Wort;
Und es strömet die nimmer versiegende Fülle des Segens
Auf sein friedliches Dach neidlos und glänzend herab. —
Aber was ruhet einsam im Schooße des Meeres verloren?
Ist's nicht des Leuchtthurms Bau, fest auf die Schelle gefügt?
Trotzend dem Donner der Fluth, dem Rasen des wütenden Sturmes,
Schickt er sein freundliches Licht tröstend auf nächtlichen Pfad.
Heil dem Jahrhundert, wo Menschlichkeit herrschet und weise Ordnung.

Die den Schwachen beſchirmt, zügelt den frevelnden Geiſt!
Munteren Spieles können die Kräfte ſich üppig entfalten,
Und in dem regeren Streit herrſchet ein mildes Geſetz.
Nicht mehr drohet der Räuber dem Schiffer auf pfadloſem Meere;
Wenn er in Sturmesgefahr bangend das Auge erhebt,
Nahet das rettende Boot, in den ſicheren Hafen ihn führend.
So weit hat ſich die Nacht finſteren Wahnes erhellt!
Siehe, ein Zeugniß der Kraft der länderverſchlingenden Wogen,
Hebt ſich öde das Land Mönchgut aus brauſendem Meer.
Wie mit Polypenarmen umfaſſet es ringsum die Meerfluth,
Theilt, zerklüftet und nagt raſtlos an ſeinem Geſtad.
Bräunliche Hügel mit karger Nahrung für weidende Lämmer
Streckt es wie Strahlen hinaus weit in die wogende See.
Nimmer nahet der Streit den Hütten der ſtillen Bewohner,
Nicht verdüſtert der Neid ihren genügſamen Sinn.
Unverdorbene Kinder der Flur, die ſie ſpärlich ernähret,
Locket ſie Schimmer und Gold nicht von dem ruhigen Herd.
Mag in ragenden Städten ſich heben die Woge des Lebens,
Mag Empörung bedrohn Throne und herrſchendes Recht:
Kaum erſchüttert die Kunde die Herzen der friedlichen Menſchen,
Ihnen iſt Alles ihr Meer, Alles ihr heimathlich Land.
Lächle mir nicht! Denn ſahſt du die Männer in Todesgefahren
Ohne erbleichende Wang' kämpfen mit Sturmesgewalt?
Rettend das Leben des Fremdlings, ſpringen ſie kühn in den Nachen,
Wenn die Schrecken des Tod's dräun aus dem Abgrund empor. —
Siehe, welch reizendes Bild im lieblichen Weben der Farben,
Wechſelnd von Schatten und Licht, dehnt vor dem Blicke ſich aus!

Weithin ſchimmert das Dach des allmählich ſich ſenkenden
Waldes,
Bis zu der Tiefe des Thals wogt es, ein grünendes Meer,
Bis zu dem ſtürzenden Ufer erheben ſich luftig die Wipfel,
Und zum Grunde der See taucht ihr bewegliches Haupt
Friedlich ruhet das Thal, von waldigen Höhen umſchloſſen,
Heiter mit lachenden Seen pranget die blühende Au
Von dem Teppich der Wieſe erhebt ſich mit wehenden Armen
Hier ein muntres Gebüſch, dort ſich ein bräunlicher Berg.
Zwiſchen grünen Gefilden windet ſich aufwärts die Straße,
Und der ſchmalere Weg gehet durch Aecker dahin.
Wogende Felder umblühn die trauliche Wohnung des Land-
manns,
Grünende Hecken durchziehn freundlich das heitre Gefild.
Stattliche Weiler lugen hervor aus umgebenden Wipfeln,
Und die Hütte des Dorfs ſchirmet der duftende Baum.
Auf dem ſilbernen See, am Fuße des Dorfes gelegen,
Zieht der ſchneeige Schwan glänzende Furchen umher.
Von der Wieſe ertönt die Senſe des emſigen Schnitters,
Wagen mit duftendem Heu ziehen die Straße herauf.
Hohenden Muthes durchſchreitet die reifenden Felder der Land-
mann,
Freut ſich heiteren Blicks ſchon an dem Segen des Jahrs.
Mög' ihn gnädig der Himmel mit finſterem Wetter verſchonen,
Spurlos ziehe der Sturm über ſein wohnliches Dach;
Mag ihn verſchonen die Gluth der Alles verzehrenden Flamme,
Und der Schrecken des Felds, Wolken mit Hagel erfüllt,
Daß ſich die Böden, die Scheuern belaſten vom Reichthum des
Jahres
Und der emſige Fleiß feire ein fröhliches Feſt.
Tief in die Inſel drängt ſich das leuchtende Becken des
Meeres,
Golden glänzet der Rand ſonniger Ufer umher.

Fernher dämmert Arkona, von bläulichem Dufte umgeben,
Von vergangener Zeit flüsternd, umwogt es das Meer.
Hier erhebt sich ein lachend Gelände, das blühende Jasmund,
Thürme winken von dort, schimmernde Häuser mir zu.
Weiter erstreckt sich die Stubbnitz mit dunkelschattigem Walde,
Mit dem strahlenden Glanz herrlicher Ufer geschmückt,
Und die schwatzenden Quellen erzählen von Märchen und Sagen,
Und ein erhabenes Lied brausen die Wipfel dazu. —
O, du liebliches Land, du Kleinod des baltischen Meeres,
Immer doch bleibst du mir jung, immer erfüllst du mein Herz!
Tauch' ich ermüdet in deiner Wälder erquickenden Frieden,
Kehr' ich freudig zurück, ruhigen Sinns und belebt;
Weil' ich an deinem Gestad, vom leuchtenden Ufer umgeben,
Fühl' ich entschlummerte Kraft wieder auf's Neue erstehn.
Wie nach der Mythe das Schönste dem Schooße der Wogen entstiegen,
Hebst du in silbernem Glanz dich aus der kosenden Fluth.
Neues sahst du erstehn, das Alte versinken in Trümmer,
Nach den Tagen des Wahns sahest du Tage des Lichts.
Die sich befehdet, verfolgt auf deinem gepriesenen Boden,
Sind vergessen im Grab, das nun der Pflüger durchwühlt.
Ewig versinken wie Schatten der Sterblichen blühende Leiber
Unseren Blicken dahin, wenn sie die Parze erreicht.
Was wir in Liebe umfangen, gedrückt an den klopfenden Busen,
Ach, einst wird es vergehn gleich dem entsinkenden Blatt.
Stolze Geschlechter verschwinden, es wandeln der Menschen Gebräuche,
Du, erhabne Natur, bleibst in dem Wechsel der Zeit.
Nur die Thaten der Edlen, befruchtende Segensgedanken
Erben mit göttlicher Kraft fort von Geschlecht zu Geschlecht.

Am Strande.

Schon von weitem umweht mich kühlend die ſtärkende Seeluft
Und beflügelter eilt hin zu dem Strande der Fuß.
Rollenden Donners Getön verkündet dem nahenden Wandrer
Nun den ſich ſenkenden Weg nach dem erſehneten Ziel.
Siehe, nun iſt es erreicht! Auf des Waſſers ſich hebender Fläche
Ruhet, belebt und erquickt, ſinnend der trunkene Blick.
Während am Horizonte die Wellen im Lichte erzittern,
Schwebt zur Mitte der See hoch ein Gewitter dahin.
Graue Streifen verkünden den endlos ſtürzenden Regen,
Und das Nahen des Lichts eilenden Flug des Gewölks.
Dumpfer und matter erſchallt das Rollen des Donners herüber,
Blitze zucken von fern ziſchend hinab in die Fluth.
Spurlos verſchwand, den herrlichen Bogen des Himmels durchlaufend,
Nun das finſtre Gebild ſtill an dem Rande der See.
Alles hebt ſich voll Friſche im Glanze des goldenen Tages,
Und ein roſiger Duft breitet ſich über das Land.
Borne auf ſeichterem Grund beſpülen die Wogen das Ufer,
Fliehen mit taktvollem Schlag rauſchend zurück dann ins Meer.
Jede Begegnung erhöhet die ſprühende Spitze der Welle,
Die mit flockigem Schaum übergebogen ſich hebt
Und im glänzenden Licht wie Demanten erglühet und blitzet
Muſcheln und buntes Geſtein ſchmücket den leuchtenden Strand,
Wo des Wandelnden Fuß die koſenden Waſſer benetzen;
Weithin im hellen Glanz zieht ſich ſein ſchimmerndes Band,

Sanft umgürtend die Fluth in prächtig geschwungenem Halbkreis;
Endlos hinter ihm sind glänzende Dünen gereiht.
Siehe, jetzt webet ein Luftbauch über den ruhigen Spiegel,
Kräuselnd wallet er auf, sprühet in Perlen empor.
Was verdunkelt mir plötzlich die lieblich blauende Fläche?
Finster am Himmelsgewölb' ziehet herauf ein Gewölk,
Wirft sein fliehendes Bild in des Meeres krystallene Tiefe,
Und es bedeckt graunvoll nächtlicher Schatten die Fluth.
Welcher Zauber beginnt? Es zieht wie ein dunkeler Vorhang
Von der Fläche des Meers eilend der Schatten hinweg.
Reiner und klarer erglänzt, wie die Sonne, sobald sie die Wolken
Spät noch am Abend durchbricht, nun die unendliche Fluth.
Hier am belebten Strand, wo sie langsam auf glänzenden Kieseln
Athmend die Wellen erhebt, lächelt sie freundlich empor,
Ladet vom klaren Grunde verlockend zum kühlenden Bade,
Dort mit erquickendem Grün hüllt sie den tieferen Schooß.
Doch in endloser Ferne des ruhig sich dehnenden Meeres
Stuft es lieblich sich ab bis zu dem köstlichsten Blau,
Das die Seele erfreut und das trunkene Auge entzücket,
Süßen Frieden und Ruh' senkt in das fühlende Herz.
Immer bist du mit Schönheit, mit wechselnden Farben und Lichtern,
Schatten und purpurner Nacht, herrliche Meerfluth, erfüllt;
Ewig wandelt das Leben und ewig der Schimmer der Bilder
Deines mit thauigem Reiz lockenden Wellengebiets.
Prächtig schauet der Himmel empor aus der lockenden Tiefe,
Ihr erhabenes Bild sendet die Sonne hinab;

Wolken mit roſigem Glanz durcheilen die friedlichen Räume,
Blicken zum Himmel hinauf, blicken vom Himmel herab;
Sterne und Mond, die ſtillen Verkünder der kommenden Zeiten,
Tauchen verklärter empor, wenn ſich das Silbergewand
Lieblich dämmernder Nacht aus den träumenden Fluthen gehoben,
Und der ſchiffende Kiel leuchtende Funken erregt.
Doch wenn finſtere Wolken, am hohen Rande des Himmels
Wirbend verfolgt von dem Sturm, ſenken ins grollende Meer
Ihren rauſchenden Fittich: dann ſteigen aus nächtlichem Grunde,
Schüttelnd das ſchäumende Haupt, Furcht und Entſetzen empor.
Wogen treffen mit Donnergebrülle zerklatſchend zuſammen,
Wo ſie ſich kämpfend erreicht, furcht ſich zur Seite ein Thal.
Fernhin toben und ziſchen der Wellen bewegliche Gipfel,
Werfen den ſchneeigen Schaum hoch zu des Himmels Gewölk.
Stürmend mit Macht zum hohen Geſtad mit den zackigen Felſen,
Prallen die Waſſer heran, weithin verſpritzend den Gicht.
Wehe dem Schiffer, der bang im Sturm das bewegliche Steuer
Auf der raſenden Fluth führet mit ſchwankender Hand!
Doch ein ſtarkes Geſchlecht erwuchs an dem Ufer des Meeres,
Das geſtählet im Kampf, fürchtend nicht Wetter und Sturm,
Muthig den Nachen beſteigt, den Wogen in raſender Schnelle
Schleudern zu ſchwindelnder Höh', ſtürzen in ſchaurigen Grund.
Schon in dem Herzen des Knaben ſchlummert der Trieb nach Gefahren,
Regt ſich der trotzige Sinn zügellos gährender Kraft.
Alles zu ſchaun, die Länder und Völker der Erde zu kennen,
Treibt es ihn mächtig hinaus auf dem zerbrechlichen Brett.

Was die Sehnſucht des Jünglings mit fliegenden Pulſen errungen,
Reifer bringt es der Mann, maßvoller bringt er's zurück.
Klug durch Erfahrung, benutzt er weiſe die Güter des Lebens,
Gründet ſich ſicherer nun, ſchöner den häuslichen Herd.
Seine muthigen Väter erkämpften ſich Freiheit und Siege,
Beugten nimmer das Haupt feige vor ſchnöder Gewalt.
Und ſo ſei es auch ferner! Was mühſam die Ahnen errungen,
Hüte des Enkels Hand immer mit heiliger Scheu.
Keuſch und wahr im beweglichen Wort und im rüſtigen Handeln,
Kämpf' er mit Muth für ſein Recht, folge er willig der Pflicht! —
Doch was erfüllet die Luft auf einmal mit ſchrillendem Tone?
Flatternde Möven entfliehn über die Dünen dahin,
Die das Ufer begrenzend, zum hohen Geſtade ſich hinziehn,
Wo ſich ein ſchlängelnder Pfad langſam zum Berge erhebt.
Wogende Felder erklimmen den ſanft anſteigenden Rücken,
Senken, von Wegen begrenzt, ſich in das blühende Thal.
Hoch auf dem Kamme des Berges reihen ſich grünende Hügel,
Hünengräber, entlang; mächtige Blöcke umher
Künden die Stätte des Todes verſchwundener ſtreitbarer Recken —
Nur der rieſige Stein ſpricht von dem Fluge der Zeit.
Wahrlich, die ſchöne Natur verſtanden die Alten zu nützen!
Wo von den luftigen Höhn freundlich das Auge ſich ſenkt
Ueber das Meer, dem ſtrahlend von Glanz ſich die Sonne enthebet,
Ueber Hügel und Wald, ſchieden ſie hoffenden Sinns.
Hoch aus duftiger Ferne erhebt ſich das Ufer von Kreide,
In die geebnete Fluth wirft es ſein ſtattliches Bild.
Auf den Wipfeln des Haines, krönend das weiße Geſtade
Weithin mit dunkelem Saum, ruhet begrenzt nun der Blick.

Ja, du biſt ewig die Hohe, biſt ewig die Liebliche, Gütige,
Hehre Natur! du ſtrahlſt immer in Schönheit und Kraft.
Freundlich bieteſt du deine beglückenden Gaben dem Menſchen,
Legſt dich in Kummer und Gram tröſtend und warm ihm
ans Herz!

Sagen von Rügen.

Die weiße Frau in der Herthaburg.

Der Mond ſcheint hell, es ſäuſelt der Wind
Um Wipfel und Zweige ſanft und lind.
Die Luft iſt lau, es blickt aus dem See
Das Mondlicht träumend zur Himmelshöh'.

Da tönt aus dem Walde melodiſcher Schall,
Es rauſchen und flüſtern die Bäume all'.
Ein ſanftes Klingen erfüllt die Luft,
Es webt berauſchend ein ſüßer Duft.

Still naht auf dem Graſe das lieblichſte Weib,
Es glänzet wie Schnee ihr herrlicher Leib,
Es blitzen die Augen ſo feurig und klar,
Es wallt um die Schulter ihr goldenes Haar.

Es folgen ſchweigend der edlen Geſtalt
Die Jungfraun, von weißen Schleiern umwallt.
Sie wandeln zum See, der in Dämmerung ruht,
Und tauchen hinab in die kühle Fluth.

Doch um den Wanderer iſt's geſchehn,
Der den Zug vorüberwallen geſehn.
Er lauſchet dem Plätſchern mit ſehnendem Sinn,
Es zieht zu der Fluth ihn mächtig hin.

Da taucht es empor wie roſiger Schnee,
Es winkt ihm, es lockt ihn ſo lieblich zum See.
Er beugt ſich hinab mit wilder Gluth —
Verſchlungen ſchon hat ihn die dunkle Fluth.

Die Jungfrau am Waſchſtein bei Stubbenkammer.

Die Woge tönt, die Jungfrau tritt
Hervor im Sonnenſchein;
Sie nahet ſich mit leiſem Schritt
Dem fluthumwogten Stein.

Hier beugt ſie ſich und wäſcht das Kleid,
Mit dunklem Blut beſpritzt;
Dann ſchaut ſie auf mit bitterm Leid,
Wo hoch der Rabe ſitzt.

Der Rabe von des Felſens Höh'
Durchſpäht den Uferpfad,
Er blickt zum Wald, er blickt zur See,
Ob der Erlöſer naht.

Und wie er ſpäht, die Jungfrau ſchaut
Empor vom feuchten Strand,
Und lauſcht dem lang erſehnten Laut
Von hoher Felſenwand.

Doch ob ſie harrt mit trübem Sinn
Und bleichem Angeſicht,
Es rauſcht die Zeit im Fluge hin,
Noch naht der Retter nicht.

Sie geht zurück und ſeufzt: „Es ſchwand
Die Hoffnung wieder mir.“
Es öffnet ſich die Felſenwand,
Und ſchließt ſich hinter ihr.

Die Zwerge in den Götemitzer Bergen.

Was huſcht hier um die Berge?
Das ſind die braunen Zwerge.
Sie kommen oft in ſtiller Nacht
Zur Oberwelt in langen Reih'n,
Und jubeln, bis die Sonn' erwacht,
Mit Sang im Mondenſchein.

Die Glaspantoffeln glänzen
Bei ihren muntern Tänzen.
Das Glöcklein an der Mütze klingt,
Das Röcklein hoch im Kreiſe fliegt,
Wenn ſich das Völkchen luſtig ſchwingt
Und ſich im Takte wiegt.

Traut, Mädchen, nicht den Kleinen,
Die ſanft und ſittſam ſcheinen!
Sie lieben holder Augen Gluth
Und Lippen, friſch und jugendſchön.
Seid Tag und Nacht auf eurer Hut,
Sonſt iſt's um euch geſchehn.

Seid nimmer ſtolz und ſchnöde,
Und führt nicht loſe Rede.
Schon manches ſpröde junge Blut,
Das ſich vor niemand je geſcheut,
Hat, ach zu ſpät, den Uebermuth
Mit bitterm Schmerz bereut.

Jüngſt war ein muntres Mädchen,
Deß Zunge wie ein Rädchen

Sich flugs zu Spott und Hohn bewegt.
Es ſah mit neiderfülltem Sinn,
Von Schadenfreud' und Groll erregt,
Auf jede Schön're hin.

Es trieb, zu Andrer Plage,
Dies Spiel ſchon viele Tage.
Es ſchleifte mit erhobnem Haupt,
Mit ſteifem Hals im Pfauengang,
Und oben wie ein Baum belaubt,
Die Straßen keck entlang.

Da kamen aus dem Berge
Einſt flugs die braunen Zwerge.
Sie lockten es beim Mondenſchein
Hinaus auf's Feld mit liſt'gem Sinn
Und trugen, trotz der Spröden Schrei'n,
Sie zu den Bergen hin.

Nun muß ſie in den Höhlen
Der Kleinen baß ſich quälen.
Es tanzt mit ihr die wilde Schaar
Der Reihe nach wie toll im Kreis,
Bis ſie mit aufgelöſtem Haar
Zur Erde ſinkt in Schweiß.

Hier muß ſie ſich nun ſchmiegen,
Und lernen, ſtill ſich fügen.
Hier bleibt ſie, ob ſie ſchmält und klagt,
Bis ſie von ihrem Neid kurirt,
Von Andern nicht mehr Böſes ſagt
Und ſich fein ſittſam führt.

Der Nonnenſee bei Bergen.

Mir feſſelt die alte Sage
Am Rande des Waſſers den Blick.
Es kehren vergangene Tage
Vor meiner Seele zurück.

Und Pfingſten*) iſt's, es erklingen
Die Glocken empor aus dem Grund.
Ich höre ein himmliſches Singen
Aus gläubiger Jungfrauen Mund.

Es dämmern die alternden Mauern
Des Kloſters ſo tief in dem See.
Die Thürme, ſie ſcheinen zu trauern
Und ſchauen ſo düſter zur Höh'.

Es ragen die dunkelen Hallen
Durch Epheu ſo friedlich empor,
Und betende Schweſtern wallen
Vorüber im frommen Chor.

Die Bilder vergangener Zeiten,
Von himmliſchem Glanze umweht,
Sie ſeh' ich vorübergleiten
Und mahnen, daß Alles vergeht.

*) Nach der Sage kann man die Glocken des in den See verſunkenen Kloſters am Pfingſttage läuten hören.

Der Mägdesprung auf dem Rugard.

Schön Käthchen war ein wildes Kind,
Sie schlug der Mutter Lehren,
Wenn's ihr behagte, in den Wind,
Mocht' keinen Tadel hören.
Doch wie ihr Auge, rein und klar,
War ihre Seele immerdar.

Sie schürzte sich und lief zur Thür
Mit ungeduld'gen Sinnen.
Die Mutter rief: „O bleibe hier!
Was willst du jetzt beginnen?“ —
„Zum Rugard will ich heute gehn,
Mich satt an Land und Wasser sehn.“

„O thu' es nicht, dort oben haust
Der freche Junker wieder,
Daß jedem keuschen Mädchen graust,
Schaut er ins Thal hernieder.“ —
„Was kümmert mich der böse Mann?
Ich geh' zum Rugard doch hinan!“

Zum Rugard eilet sie empor,
Schon steht sie auf der Höhe.
Da lauscht sie mit gespanntem Ohr,
Es rauscht in ihrer Nähe.
Der wüste Junker tritt heran
So schnell, daß sie nicht fliehen kann.

„Schön Käthchen, ei, jetzt hab' ich dich!
Du kommst mir ins Gehege.“
Ihr bangt, doch rasch ermannt sie sich:
„Geht, Junker, eurer Wege.“ —

„Schön Käthchen, du entwischst mir nicht!“
Ruft er mit frechem Angesicht.

Und zerrt sie her, und zerrt sie hin;
Ihr glüht vor Scham die Wange.
Wie brach ihr da der trotz'ge Sinn!
Wie wurd' ihr Herz so bange!
Sie macht sich los aus seiner Hand
Und stürzet zu des Berges Rand.

Und wagt den weiten Sprung hinab
Ins Thal, voll Furcht und Beben.
Der Gott, der ihr die Stärke gab,
Beschirmte mild ihr Leben.
Schön Käthchen hat seit dieser Zeit
Den Ungehorsam ernst bereut.

Der Junker schlägt voll Wuth den Stein,
Von dem sie sprang zum Thale.
Da schüttelt Schrecken sein Gebein,
Denn ihres Fußtritts Male
Sieht er, und wie er wieder blickt,
Den Schlag der Aerte eingedrückt.

Das alte Schloß.

Es hauset und poltert ein schrecklicher Gast
Im alten verfallenen Schlosse.
Ihn treibt es, ihn peitscht es mit rasender Hast,
Verfolget vom feurigen Trosse.

Kaum kündet die Thurmuhr die Stunde der Nacht,
So hört man ihn schleichen und scharren;
Es raschelt und rauschet, es knistert und kracht,
Die Thüren erzittern und knarren.

Der Gaſt iſt der alte geſtorbene Graf,
Der einſt auf dem Schloſſe gewohnet,
Den Mordluſt und Blutdurſt erwecket vom Schlaf,
Der Treue mit Falſchheit gelohnet.

Er quälte die Bauern mit grimmiger Wuth,
Verfolgte die Schwachen, die Armen.
Ihm trieften die ſündigen Hände von Blut,
Nichts konnt' ihn erweichen, erbarmen.

Nun jagt's ihn zur nächtlichen Stunde umher,
Er huſcht durch die Räume mit Bangen,
Es folgt ihm ein wildes, geſpenſtiſches Heer,
Und ſucht ihn zu martern, zu fangen.

Der Königsſprung.

Es war ein König im Norden,
Der zog einſt in die Schlacht
Mit ſeinen kühnen Geſellen
Friſch auf um Mitternacht.

Sie fuhren bis an den Morgen
Das blaue Meer entlang,
Und ſangen Wikingerlieder,
Daß hell die Woge klang.

Die Möven kreiſchten erſchrocken
Beim Sturmgeſang umher;
Vom Klang der raſſelnden Schilde
Erbrauſte laut das Meer.

Die Feinde harrten der Recken
Bei Greifswald an der Oie.*)
Da sausten Hämmer und Lanzen,
Da brach manch' Schwert entzwei.

Der König eilte den Seinen
Beim heißen Kampf voran,
Von seinen mächtigen Streichen
Sank mancher Nordlandsmann.

Er focht mit grimmigem Muthe,
Er brachte sichern Tod.
Es war die schäumende Woge
Vom Blut der Feinde roth.

Doch seine treuen Gefährten
Erlagen rings umher,
Es sank mit brechendem Auge
Der Letzte in das Meer.

Den König, als er es siehet,
Ergreift unendliches Weh;
Er springt mit funkelndem Schilde
Hinunter in die See.*)

Der Tanz.

Wie klingen die Geigen, wie dröhnet der Baß!
Es jauchzen die Tänzer, es klirret das Glas,
Susanne, die hört es von draußen.

*) Statt: Oie.
**) Soll um 1000 nach Christo geschehen sein.

Wohl war ſie erſt heute zum Tiſche des Herrn,
Wohl krank iſt die Mutter, der Vater iſt fern,
Doch zieht es ſie unwiderſtehlich.

Sie gehet verſtohlen am Fenſter vorbei,
Sie ſchauet hinein mit verlangender Scheu,
Da dreht ſich's, da wirbelt's im Takte;
Da glühen die Augen, da bebt ſich die Bruſt,
Suſanne ergreift's mit dämoniſcher Luſt,
Huſch! iſt ſie im glänzenden Saale.

Kaum faßt ſie mit klopfendem Herzen die Thür,
So ſtehet ein ſchmucker Geſelle vor ihr,
Als wär' er der Erde entwachſen.
Er lächelt ſo freundlich, er blicket ſo warm,
Er läd't ſie zum Tanze, ſie giebt ihm den Arm —
Sie fliegen hinauf und hinunter.

Und ſchneller und ſchneller in raſender Luſt,
Es flammt ihr die Wange, ihr keuchet die Bruſt:
„O haltet, o haltet, ich ſinke!“ —
„Nur weiter! Noch blühet die Wange dir roth,
Ich halte dich ſicher wohl bis in den Tod;
Du haſt dich mir heute ergeben.“

Es wirbeln die Füße, es fliegt ihr Gewand,
Er hält ſie und zieht ſie mit kräftiger Hand,
Schon ſinkt ihr das Haupt auf den Buſen.
Die Geiger, ſie ſehen's, es packt ſie ein Graus,
Es ſchwirren die Saiten im wüſten Gebraus,
Es zwinget die Geiger zum Spielen.

„Ich ſterbe, ich ſterbe! O höre doch auf!“ —
„Noch einmal hinunter, noch einmal hinauf“ —
Da wächſt er zu rieſiger Größe.
Suſanne durchſchauert's vor Angſt und vor Schmerz,
Sie ringt mit dem Tode, es bricht ihr das Herz —
Der Tänzer iſt ſpurlos verſchwunden.

Die Eisfahrt.

Der harte Herr mißhandelt das Kind.
„Geh, hole mir die Kühe geſchwind,
Und ſchaffſt du ſie mir nicht ins Haus,
Dann ſollſt du in Nacht und Nebel hinaus!“
Elfriede eilt durch Eis und Schnee,
Ihr war das Herz voll Gram und Weh,
Sie dachte an entfloh'nes Glück
Und an die todten Eltern zurück.

„O lieber Gott im Himmel mein,
Erlöſe mich aus dieſer Pein,
Und von dem harten, grauſamen Mann,
Dem ich nicht länger dienen kann.“

Und als ſie an dem Ufer ſteht
Und auf die Fläche des Eiſes ſpäht,
Erblickt ſie von der ſchroffen Höh'
Die Kühe auf der gefrornen See.
Ihr ſchlägt der Thauwind ins Geſicht,
Es kracht das Eis, ſie achtet's nicht;
Sie klettert hinab, wagt manchen Sprung,
Fort eilt ſie in der Dämmerung.

Es brauſt der Wind, es kracht umher,
Der Boden ſchwankt, es regt ſich das Meer.
Das Eis zerberſtet mit Donnerknall,
Hoch bebt es der ſchäumenden Fluthen Schwall.
Elfriede mit den Kühen ſteht
Auf einer Scholle, vom Sturm umweht;
Es gährt die Fluth und im weiten Kreis
Zermalmt ſie und wirbelt umher das Eis.
Elfriede ſchaut in Nacht und Graus
Mit ſorgenvollem Blick hinaus.

Die Nacht vergeht, von Dunſt umzogen,
Steigt trüb' die Sonne aus den Wogen,
Und Tage ſchwinden, wolkenſchwer
Sinkt ſchreckensvoll die Dämm'rung auf's Meer.
Elfriedens Kleider zerzauſt der Wind
Und treibt die dröhnende Scholle geſchwind.

Es wächſt der Sturm, es wächſt die Gefahr,
Vom Regen trieft des Mädchens Haar.
Der Kühe Milch ernähret ſie,
Und betend ſieht ſie ſpät und früh:
„Dir, Vater, hab' ich mich ergeben,
In deinen Händen ruht mein Leben."

Und wieder naht ein banger Tag,
Da hört ſie ferner Glocken Schlag,
Die Sonntags zu des Altars Stufen
Die gläubige Gemeine rufen.
Sie fällt mit gottergebnem Sinn
Voll Andacht auf die Kniee hin.
Da hebt ſich aus des Meeres Raum
Hell glänzend Pommerns Küſtenſaum.

Die Scholle ſtößt mit Macht an den Strand,
Elfriede ſpringt gerettet ans Land
Und blickt zum Himmel, tief gerührt,
Weil Gottes Hand ſie treu geführt.

Es ſtrömt von nah und fern herbei
Das biedre Volk und hilft ihr treu,
Und preiſt mit ihr des Vaters Gnade,
Der ſie beſchirmt auf dunklem Pfade.
Elfriede fand hier der Heimath Glück,
Und ſehnte ſich nicht nach Schweden zurück.
Des Volkes ſchlichte Herzlichkeit
Hat ſie bis an ihr Ende erfreut.

Die Eule im Schloſſe.

Hört ihr im Schloß die Eule ſchrein?
Mit dumpfem Klagelaut
Erhebt ſie ſich beim Dämmerſchein,
Bis ſtill der Morgen graut.

So fährt ſie ſchon Jahr ein Jahr aus
Empor vom alten Neſt.
Ein Jeder flieht davon mit Graus,
Wenn ſie ſich hören läßt.

Das iſt des böſen Ritters Geiſt,
Der wegen ſeiner Schuld
Um's alte Schloß allnächtlich kreiſt
Mit Angſt und Ungeduld

Ihn trieb's, er lechzte immerzu
Nach andrer Menſchen Pein.
Drum hat er in der Gruft nicht Ruh',
Und muß als Eule ſchrein.

Der Kalfater oder Klabatermann.

Schiffer ſegelt ohne Sorgen
Durch die öden Klippenreihn.
Stürmt es heute, wird es morgen
Wieder klar und ſonnig ſein.
Er vertraut dem Unſichtbaren,
Der ihn warnet vor Gefahren.

Das Klabatermännlein hütet,
Wenn der Schiffer ſchläft, das Schiff.
Wenn der Sturm entſetzlich wüthet,
Wenn dem Kiele droht ein Riff,
Eilt's vom hohen Maſt herunter,
Macht die Schlafesmüden munter.

Mit gewandten, flinken Händen
Hilft's, das ſchwere Anker ziehn,
Hilft's, das Fahrzeug ſchneller wenden,
Wenn die Wogen rauſchend ſprühn;
Hilft, wenn finſtre Wetter nahen,
An den Segeln, an den Raaen.

Jeden Leck verſtopft's behende,
Legt die ſchweren Ballen feſt,
Sorgt und ſchaffet ohne Ende,
Wenn die Fluth den Raum durchnäßt.

Unermüdet, rasch und kräftig
Wirkt das Männlein still geschäftig.

Gerne wissen die Matrosen
Den Kalfater an dem Bord.
Doch die Faulen und die Losen
Reckt er hier und zwackt sie dort.
Aber wer ihn je gesehen,
Weiß, daß es um ihn geschehen.

Soll des Schiffes Bau zerschellen,
Dann erst eilt er warnend fort,
Stürzt sich klagend in die Wellen
Von dem sturmumpeitschten Bord. —
So vernahm ich's auf der Reise
Jüngst von einem Seemannsgreise.

Der Feuerkönig.

Der Fischer besteiget den Kahn in der Nacht,
Das Mondlicht scheinet so helle.
Es hat ihm sein Weib die Netze gebracht:
„Doch flieh' die verrufene Stelle,
Und weiche dem Feuerkönige aus,
Sonst zieht dich der Schrecken, sonst zieht dich der Graus
In seine unheiligen Hände."

Da lachte der Fischer: „Was schiert mich der Wicht?
Und treff' ich ihn, will ich ihn necken,
Ich seh' ihm wohl spottend ins feur'ge Gesicht,
Mich sucht er vergebens zu schrecken."

Es rudert der Fiſcher zur Mitte des Sees,
Die Wellen, ſie ſchäumen wie Flocken des Schnees,
Und murmeln am Rande des Nachens.

Das Waſſer, es glänzet, als wär' es ſchon Tag,
Die Ufer, ſie liegen im Hellen;
Es tönt nur des Ruders vereinſamter Schlag,
Das Flüſtern, das Flüſtern der Wellen.
Der Mond noch beleuchtet das ſchweigende Rund,
Er ſpielt mit den Fiſchen im ſchaurigen Grund
Und bleichen, verſunknen Gerippen.

Da flammt es, da blitzt es von fern auf der Fluth,
Der Gräßliche naht, der Unholde.
Es leuchtet die Krone in düſterer Gluth,
Die Rüſtung von feurigem Golde.
Es flattert der blutige Mantel im Wind,
So ziehet er lautlos vorüber geſchwind,
Und unter ihm funkeln die Wogen.

Der Fiſcher erbebet, es pocht ihm die Bruſt,
Doch weichet er nicht von der Stelle,
Es lockt ihn, er rufet mit ſchauriger Luſt:
„Willkommen, du feur'ger Geſelle!"
Kaum hat er's geſprochen, ſo fühlet er Reu',
Doch iſt es zu ſpät nun, ſchon kommt es herbei,
Und reckt ſich und dehnt ſich gewaltig.

Der Fiſcher erbleicht, es durchrieſelt ihn kalt,
Wohl möcht' er entfliehen dem Grauen.
Da hält's ihn gefeſſelt mit mächt'ger Gewalt
Er muß das Entſetzliche ſchauen.

Da packt ihn der Schrecken, da packt ihn der Graus,
Er kehret nicht lebend ins friedliche Haus,
Man findet ihn todt in dem Nachen.

Der Waſſermann.

Der Knabe horcht, die Mutter ſpann:
„Tief auf dem feuchten Grunde
Des Meeres wohnt der Waſſermann
Und lockt mit ſanftem Munde.
Wenn es, die Fluthen theilend, rauſcht,
Dann ſingt er holde Lieder;
Doch fliehe ihn, denn wer ihm lauſcht,
Den zieht er zu ſich nieder.

Er hat dein liebes Schweſterlein
Zu ſich hinabgezogen.
Sein Schloß erglänzt wie Edelſtein,
Kryſtallen ſind die Bogen,
Sind wie der Himmel tief und klar,
Wie Abendſonnengluthen.
Doch trau' ihm nicht, am Lockenhaar
Zieht er dich in die Fluthen."

Dem Knaben wird das Herz ſo ſchwer,
Es läßt ihn nicht mehr weilen,
Es zieht ihn hin, es zieht ihn her,
Er muß zum Ufer eilen.
„Gieb mir mein liebes Schweſterlein,
Gieb mir ſie, Falſcher! wieder."
Er ſchauet in die Fluth hinein,
Er beugt ſich ſehnend nieder.

Wie er ſich neiget, alſogleich
Schaut's ihm ſo hold entgegen,
Als wollte es ſich warm und weich
Ans treue Herz ihm legen.
Er winkt herauf, es winkt hinab
Mit lächelnd ſüßem Munde:
„Ich bringe dir, du holder Knab',
Von deiner Schweſter Kunde.“

Dem Knaben wird ſo wunderbar,
Er ſchauet in die Tiefe,
Ihm iſt's, als wenn's ihn hold und klar
Mit trautem Namen riefe.
Er ſieht das Schloß, ſo blau und groß,
Tief wie des Himmels Bogen.
Da hat's ihn in den ſtillen Schooß
Der Fluth hinabgezogen.

Der Bettler auf der Inſel Oie.*)

Bei Rügen liegt die Inſel Oie,
Hier herrſcht noch barmherz'ger Sinn und Treu'.
Vier Häuſer ſind nur drauf zu zählen
Und vierzig biedre Menſchenſeelen.
Die Leute leben ſchlicht und recht,
Der Herr verachtet nicht den Knecht,
Ein Jeder hält den Andern werth,
Und Wahrheit wird hier noch hochgeehrt.

*) Es war im Anfange dieſes Jahrhunderts, als der erſte Bettler auf der Inſel Oie erſchien.

Die Menſchen ſchaffen in Ruh' und Frieden,
Nie hat ſie Streit und Haß geſchieden;
Sie üben fromm und fleißig die Pflicht,
Und keinem es je an Brod gebricht.

Jüngſt war ein Winter hart und ſchwer,
Vom Eiſe ſtarrte rings das Meer,
Das weit umher die Brücke ſchlug
Und ſicher jeden Wandrer trug.
Da kam ein armer ſchwacher Mann
Vom Feſtland auf der Inſel an.
Er ging vor die Thür einer Hütte ſtehen,
That demüthig um eine Gabe flehen,
Und ſang ein Lied vom heiligen Chriſt,
Der immer ein Freund der Armen iſt,
Und von dem ewigen Himmelreich,
Wo Gottes Kinder alle gleich.
Das hörten die Leute mit ſtiller Luſt,
Die Rührung füllte ihre Bruſt,
Noch nie ward ihnen aus Bettlers Mund
Das Evangelium ſo lieblich kund.
Und als das Lied beendet war,
Trat aus der Hütte die fromme Schaar,
So Mann und Weib, Geſind' und Kind,
Und faßten des Bettlers Arm geſchwind,
Und zogen ihn mit liebreichem Sinn
Ins Haus zum warmen Ofen hin.

Dann mußt' er an den Tiſch ſich ſetzen
Und ſich an Trank und Speiſe letzen,
Und als er ſich genug erquickt,
Und froh und dankbar um ſich blickt,

Da führten sie ihn jubelnd hinaus
Und gingen mit ihm von Haus zu Haus.
Er mußte nun als theurer Gast
In jeder Hütte halten Rast.
Und als er Abschied nehmen will,
Da stehn die Leute ernst und still,
Sie schaun den armen, gebückten Mann
Mit Thränen in den Augen an
Und mögen kaum von ihm sich trennen,
Um Lieb' noch länger üben zu können.
Drauf füllen sie ihm Taschen und Hände,
Und Jeder bringt dazu die Spende,
Beladen ihn mit Kleidern dann,
So daß er kaum sie tragen kann,
Und laden ihn gar freundlich ein,
Auf's Neue bald ihr Gast zu sein,
Um wiederum des Heilands Willen
An einem Armen zu erfüllen.

Was ich in schlichter Weise hier
Erzählet, ohne Schmuck und Zier,
Ist wirklich auf der Tie geschehn.
Gott laß es ewig wohlergehn
Den Guten, die den Nächsten lieben
Und solche That mit Freuden üben.

Der Dänholm.

In Stralsund war die rechte Art
Von ächtem deutschem Wesen.
Die rupften oft des Dänen Bart
Ganz ohne Federlesen.

Wenn er sich muckste, eins, zwei, drei
War ihm der Kopf gewaschen;
Da wurd' das Männlein wieder scheu,
Und ihm verging das Raschen.

Drob ärgert er sich fürchterlich,
Und mault mit breitem Munde,
Er schifft sich ein und rüstet sich
Und segelt nach dem Sunde.
Er segelt fort mit seiner Macht,
Mit seinen Schiffen allen,
Um plötzlich in der stillen Nacht
Die Stadt zu überfallen.

Am Holm bei Stralsund hielt er an,
Da lag er auf der Lauer;
Doch schlecht bekam es unserm Mann,
Die Trauben waren sauer.
Die Bürger waren auf der Hut,
Sie zogen ihm entgegen.
Da trank die Ostsee Dänenblut
Von derben deutschen Schlägen.

Sie hieben lustig um sich her
Mit Schwertern und mit Lanzen,
Und ließen in das blaue Meer
Hinein die Dänen tanzen,
Sie nahmen flugs die Schiffe dann,
Das eine nach dem andern,
Und ließen unsern Dänenmann
Zu Fuß zur Heimath wandern.

So gab ihm Stralſund ſeinen Lohn,
Er mußte zu dem Schaden
Der tapfern Bürger Spott und Hohn
Geduldig auf ſich laden;
Denn ſeit dem Tag der Dänenſchlacht
Ward von des Volkes Munde
Aus „Holm“ ein „Dänholm“ flugs gemacht,
So heißt er noch zur Stunde.

Der Zweikampf zwiſchen Pommern und Dänen.

(1.)

In alten grauen Tagen erſchallte Kriegsgeſang
Mit hellem Schwerterklange der Oſtſee Fluth entlang.
Dem Preis der Oberherrſchaft entſtrömte theures Blut
Den Dänen und den Pommern im Kampf voll Haß und Wuth.

Einſt hatten Beider Flotten ſchon Tag und Nacht gekämpft,
Doch war das Heldenfeuer der Recken nicht gedämpft.
So klirrte unabläſſig der wucht'gen Schwerter Schlag,
Es tönten noch die Schilde bis zu dem andern Tag.

Doch keiner konnte ſiegen, obgleich in Strömen floß
Das Blut der kühnen Mannen, der Tod manch' Auge ſchloß.
Da trat ein Held aus Pommern, der edle Waska, vor
Und rief: „Du Dänenkönig, jetzt öffne mir dein Ohr!

„Was kann das Schlachten frommen, wenn keiner von uns ſiegt?
Wenn unſer Volk und deines in ſeinem Blute liegt?
Ich opfre mich den Meinen; ſchick' du den ſtärkſten Mann,
Und wer den Andern zwinget, ihm beugen wir uns dann.“

Und als der König Rorich den edlen Pommern sieht,
So riesenstark am Leibe, so tapfer am Gemüth,
Da träget er Bedenken zu solchem Heldenstreit,
Doch seine Ehr' zu retten, ist er dazu bereit.

Die beiden Kämpfer springen entschlossen auf das Land,
Indeß die Schiffe alle sich sammeln an dem Strand.
Es schmettern die Trompeten vom Bord mit hellem Klang,
Da stürmen beide Recken den Kampfplatz rasch entlang.

Wie flogen da die Splitter! wie klangen da so laut
Die Schwerter und die Schilde, von Heldenblut bethaut!
Des Staubes Wolke hüllte die wackern Recken ein,
Kaum drang bis zu den Schiffen der riesigen Schwerter Schein

Schon fließt aus mancher Wunde des edlen Pommern Blut,
Er achtet nicht der Schmerzen in seinem hohen Muth.
Es fällt sein Schwert gewaltig dem Dänen auf den Kopf,
Daß diesem heller Purpur benetzet Hals und Schopf.

Dann mit den Riesenfäusten ergreift er ihn geschwind,
Und schwingt ihn hoch im Kreise, als wär' er nur ein Kind,
Er würgt ihn sonder Mühe mit einem Griff der Hand,
Und schleudert ihn zerschmettert kopfüber auf den Sand.

Doch wollten sich die Dänen entziehen ihrer Pflicht,
Allein es half ihr Sträuben, ihr Deuteln ihnen nicht.
Sie mußten wider Willen am End' auf ew'ge Zeit
Den Siegern doch geloben, zu meiden jeden Streit.

Der Dänen Sieg.

(2.)

Nicht rasten ließ die Dänen, nicht ruh'n der Pommern Sieg,
Sie brachen ihr Gelöbniß und rüsteten zum Krieg.
Stolz segelte die Flotte auf blauer Fluth einher,
Bemannt mit vielen Streitern, durchfurchte sie das Meer.

Habt Acht, ihr wackern Pommern! Wohl habt ihr hohen Muth
Wohl trotzet ihr Gefahren, wohl seid ihr brav und gut.
Doch listig sind die Feinde, kaum achten sie der Pflicht,
Und legen Strick' und Fallen, wenn ihnen Kraft gebricht.

Wo hoch die weiße Küste aus klarer Fluth sich hebt,
Wo Buchenwälder grünen, darob der Adler schwebt,
Wo Quellen rauschend eilen zum Thal mit Silberfall,
Vereinten sich zum Kampfe die hohen Schiffe all'.

In einer Bucht verborgen, umringt von grünem Hag,
Erharrten still die Dänen der Schlacht ersehnten Tag.
Von ihren Aexten stürzte so mancher hohe Baum,
Bis seines Schmucks entkleidet der helle Ufersaum

Vom Schnabel bis zum Maste ward jedes Schiff belaubt
Mit duft'gen Buchenzweigen, die sie dem Wald geraubt.
So wurde rings die Flotte umhüllt mit frischem Grün,
Daß sie als Waldesdickicht des Feindes Aug' erschien

Kaum füllt des Morgens Schimmer die tiefe Uferschlucht,
Da kommt ein schneller Segler hervor aus sichrer Bucht;
Nicht ist er, wie die andern, mit Buchenlaub bekränzt,
Doch stolz am hohen Maste des Dänen Flagge glänzt.

Er trägt den Feldherrn Erich, drum hebt er sich so kühn,
Gleich einem Roß, daß schäumend die Silberfunken sprühn.
Von weit geblähten Segeln bereckt sind Mast und Raa'n,
So sehn ihn aus der Ferne die Feinde eilig nahn.

Kaum haben sie's gewahret, so säumen sie nicht lang',
Denn jeder will erjagen voll Eifer solchen Fang.
Der Däne sieht's und wendet das Schiff zur schnellen Flucht,
Er eilt geraden Weges zur laubumhegten Bucht.

Rings tönt der Pommern Jubel, sie ahnen nicht den Trug,
Es segeln ihre Schiffe, wie schneller Möven Flug.
Schon sind sie mit dem Dänen am buchtenreichen Strand,
Schon tönt ihr Kriegsgetöse um hohen Ufers Rand.

Da wird's im Laub lebendig, es raschelt rings umher,
Es woget auf dem Wasser ein wimmelnd Blättermeer,
Und plötzlich stürzen rauschend die Zweige in die Fluth —
Da liegt die Dänenflotte und lechzt nach Heldenblut.

Die Pommern stehn erstaunet ob dieser neuen List,
Doch ihnen läßt zum Sammeln der Däne keine Frist,
Er hat sie schnell umringet und würgt mit seinem Schwert
Die todesmuth'gen Recken, wohl größrer Ehre werth.

Da sanken viele Helden, die nie den Kampf gescheut,
Da war in Pommern Klage und großes Herzeleid,
Da weinten viele Frauen um den erschlagnen Mann,
Da ward das starke Pommern den Dänen unterthan.

O grüner Hag, umsäumet von blauer Meeresbucht,
Dich hat in alten Tagen so mancher Mund verflucht;
Es netzte deine Zweige so manches Edlen Blut,
Es färbte sich wie Purpur um dich die klare Fluth.

Der Pommern Befreiung.

(3.)

In Pommern herrschte Trauer, nicht tönte mehr Gesang,
Verstummt war Lust und Freude, verstummt der Glocken Klang,
Nicht kam zu freien Festen das biedre Volk geschaart,
Wohl Manchem floß die Thräne verstohlen in den Bart.

Dem Bauer hinterm Pfluge entfuhr oft grimmer Fluch,
Es sehnte sich so Mancher ins kühle Leichentuch,
Und wem ein Kind geboren, erhob es oft voll Reu',
Er fluch' es nun erziehen für Druck und Sclaverei.

Denn grausam war der Däne, es ruhte seine Hand,
Des Volkes Recht verhöhnend, gewaltsam auf dem Land.
In Banden und in Kerkern brach manches edle Herz,
Es wurden Treu' und Wahrheit der Schergen Spott und Scherz.

Da riefen kühn die Pommern: „Jetzt ende die Geduld!
„Wir sterben für die Freiheit, wir rächen nun die Schuld!"
Sie thaten sich zusammen, und hielten heimlich Rath,
Das Joch von sich zu schütteln durch Kraft und muth'ge That.

Vor Allen glänzte Wisna, die hohe Königin,
Mit ihren edlen Frauen durch heldenmüth'gen Sinn.
Sie glich der duft'gen Rose, war hold wie Maienblüth',
Doch ihres Volkes Leiden entflammte ihr Gemüth.

Sie zog auf ihrem Zelter entschlossen durch das Land,
Sie nahm mit ihren Frauen den Waffenschmuck zur Hand.
Dann rief sie froh den Pommern: „Ihr Wackern, folgt mir nach!
Wir kämpfen für die Freiheit, wir tilgen nun die Schmach!"

Wie jauchzten da die Treuen! wie hob ſich da ihr Herz!
Vergeſſen war die Trübſal, vergeſſen jeder Schmerz.
Sie kamen von dem Pfluge, ſie kamen von dem Meer,
Es ſchaarte ſich um Wißna ein unbezwinglich Heer.

Wie wurden da die Dänen ſo ſtill und ſchreckensbleich!
Da hat ſie Wißna zürnend gejagt aus ihrem Reich.
Nur Wenige entkamen zum heimathlichen Land,
Zu melden, daß die Pommern getilget Schmach und Schand'.

Doch nicht genügte Wißna der ſchnellerfocht'ne Sieg,
Sie eilte mit den Ihren gen Dän'mark in den Krieg,
Sie ſchlug die grimmen Feinde in mancher blut'gen Schlacht,
Sie brach in manchem Kampfe der Uebermüth'gen Macht.

Und reich an Ruhm und Ehre, mit manchem Siegespfand,
Begab ſie mit den Streitern ſich heim ins Vaterland.
Da flaggten alle Thürme, da grünte jedes Haus,
Da ſtreckten ſich zum Willkomm die Hände ſegnend aus.

Nun feierten die Krieger bei frohem Spiel und Tanz,
Nun hob ſich Pommern wieder zu neuen Ruhmes Glanz.
Gefürchtet von dem Feinde war ſeine Königin,
Das Volk hat ſie verehret mit Lieb' und treuem Sinn.

Der Kanisberg bei Lübeck.

Zu Lübeck ſitzt am Tiſche beim feur'gen Rebenblut
Der liſt'ge Mecklenburger, Herr Heinrich, wohlgemuth.
Die vollen Humpen wandern gar oft im frohen Kreis.
„Ei!“ ruft Herr Heinrich lachend, „ihr ſpart nicht Müh' und Fleiß!“

Da naht ein Bote keuchend, zum Fürſten tritt er ſchnell:
„Gelandet ſind die Ranen,*) ſchon ſind ſie hier zur Stell',
Die Stadt iſt ſchon umzingelt von ihrer wilden Schaar,
Und neue Haufen kommen und bringen euch Gefahr."

„Ha!" murmelt Heinrich leiſe und greift zu Schwert und Spieß,
„Sie rächen ihren Fürſten, den ich erſchlagen ließ.
Sein Tod läßt ſie nicht ruhen, ſie fordern jetzt mein Blut,
Ich kenne ihre Streiche, ihr Schwert iſt ſcharf und gut."

Und an das Fenſter tretend, zum Hauptmann ſpricht er dann
„Ich will es noch verſuchen, ob ich entweichen kann.
Noch leer iſt jener Hügel, drauf bau' ich meine Liſt,
Verſucht's, die Stadt zu halten, vier Tage habt ihr Friſt.

„Mir ahnt's, die Feinde warten auf Hülfe von dem Meer,
Sonſt wär' die nahe Höhe beſetzt von ihrem Heer.
Erblickt ihr drauf mein Fähnlein, ſo öffnet raſch das Thor
Und dringt mit eurer Mannſchaft zum heißen Kampf hervor."

Und als es dunkelt, reitet der Fürſt zum Thor geſchwind,
Nach Holſtein jagt er ſchäumend, er reitet wie der Wind,
Er ruft den Getreuen: „Jetzt hat es große Noth,
Nach Lübeck folgt mir eilig, die Stadt iſt ſchwer bedroht!"

Nicht feiern unterdeſſen die Ranen vor der Stadt,
Sie ſtürmen unabläſſig, die Bürger werden matt.
Die ſchweren Widder dröhnen, die Mauern wanken ſchon,
Schon naht die bange Stunde, wo ſie den Einſturz drohn.

---

*) Die alten Bewohner der Inſel Rügen hießen Ranen. Die Vernichtung ihres Heeres bei Lübeck geſchah am 1. Auguſt 1107.

Der vierte Tag erscheinet, Herr Heinrich nahet nicht,
Der Hauptmann tritt ans Fenster mit ernstem Angesicht.
„Sie haben ihn gefangen," so spricht er sorgenschwer,
„Die Stadt ist nun verloren, es hält sie keiner mehr."

Da wird sein Auge helle, er sieht das Fähnlein wehn
Hoch auf des Hügels Gipfel, dahinter Reis'ge stehn.
„Glück zu!" so ruft er freudig, „Herr Heinrich ist ein Mann,
Auf dessen Wort man sicher in Nöthen bauen kann!"

Die Ranen halten inne, als sie das Fähnlein schaun,
Es täuschet sie ihr Auge im frühen Morgengraun.
„Jetzt fangen wir Herrn Heinrich! Er sitzt im Loche fest.
Jetzt kommen unsre Reis'gen, jetzt plündern wir das Nest."

Und zu dem Hügel eilen sie hin mit freud'gem Blick,
Sie lassen in dem Lager so Schwert wie Schild zurück.
In ordnungslosem Zuge ersteigen sie die Höh',
Und ahnen nicht, daß ihrer schon wartet Tod und Weh.

Da blitzen Helm' und Panzer, da sprengt im wilden Lauf,
Verborgen hinterm Hügel, ein Reitertrupp herauf.
Vom Huf der Rosse zittert die Erde rings umher,
Es neigen sich die Spieße, wie Aehren reif und schwer.

Und längs der Trave ziehet das Fußvolk ohne Rast,
Es will nicht hinten bleiben, drum hat es heute Hast;
Es fällt die Waffenlosen zur Seite wüthend an,
Indeß der Reiter Angriff von vorne schon begann.

Man hört die Ranen ängstlich nach Wehr und Waffen schrein,
Man siehet sie zur Rettung vergebens sich zerstreun.
Schon droht der Städter Rache, es öffnet sich das Thor,
Draus zieht ein Bürgerhaufen mit Jubelruf hervor.

Hoch flattern ſeine Fahnen, er naht wie Sturmgebraus,
Er ſieht im Schmuck des Erzes gar ſtolz und ſtattlich aus;
Er hat es oft bewieſen, daß er den Schmuck verdient,
Er hat in manchem Kampfe erlittne Schmach geſühnt.

Er eilt dem Feind entgegen, der hin zum Lager flieht
Und ſich auf allen Seiten vom Tod bedrohet ſieht.
Da brüllten wild die Ranen vor Schrecken und vor Wuth,
Da floß in dunkeln Strömen der wackern Mannen Blut.

Das war ein Tag der Ernte, entſetzlich, grauenvoll,
Dem manche heiße Thräne, manch Klagelied entquoll.
Es wurde da gemähet bis müde war die Hand,
Bis hoch die Mittagsſonne am blauen Himmel ſtand.

Man ſah noch nie der Leichen auf einem Fleck ſo viel,
Und als man ſie bedeckte mit Erde friſch und kühl,
Entſtand ein Berg, vom Volke der Ranisberg genannt,
Der noch zu dieſer Stunde in Lübeck wohlbekannt.

Noch lange hat gefeiert die Stadt den Siegestag,
An dem in Blut und Wunden das Heer der Ranen lag.
Nun ſei's genug des Elends, des Haſſes und der Wuth,
Viel lieber wollt' ich melden von Lieb und Edelmuth.

Die Longobarden auf Rügen.

Es kamen einſt voll Trauer vom hohen Norden her
Viel kühne, bärt'ge Recken in Schiffen über's Meer.
In ihrem Vaterlande war Mißwachs, Peſt und Noth,
Es lagen ihrer Viele voll Schmerzen auf den Tod.

Da kam die Schaar der Stärkern und hielt in Aengſten Rath,
Und einer ſprach von ihnen: „Uns hilft nur ernſte That.
Die Schwächern müſſen ſterben, das rettet uns allein,
Es wird's die Noth entſchuld'gen, des Hungers grimme Pein.“

Doch muthvoll ſprach dagegen ein edles mildes Weib,
Frau Gamboir geheißen, wohl ſchön an Seel' und Leib;
„O laßt uns nicht verdienen durch Blut des Himmels Zorn,
Die Erd' iſt groß, und ſpendet noch ſüße Milch und Korn.

Es mag's das Loos entſcheiden, wer von uns ziehen ſoll,
Und wen es trifft, der gehe von dannen ohne Groll.
Er möge dann erjagen das Glück mit kräft'ger Hand,
Der Muth'ge ſchafft die Fremde zum theuren Vaterland!“

Das fanden Alle billig; die Stärkern traf das Loos.
Sie ſangen Klagelieder, es war ihr Trauern groß,
Sie ließen unbeſchnitten ſeit dieſem Tag den Bart,
Weil ſie in Gram und Sorge zum Scheiden ſich geſchaart.

Drum wurden ſie von Fremden Langbärte ſtets genannt,
Sie ſind durch Heldenthaten noch heute wohlbekannt.
Nach Rügen und nach Pommern begab ſich ihre Schaar,
Sie ſchuf ſich hier die Heimath voll Mühe und Gefahr.

Fünf Kön'ge nach einander beherrſchten ſie am Strand
Des weiten Pommerlandes mit kriegsgewohnter Hand.
Noch iſt in Barth das Wappen ein Mann mit langem Bart.
Zum Zeichen, daß gehauſet darin von ihrer Art.

Doch wurd' es ihren Enkeln zu eng in Pommerns Raum,
Sie zogen fort durch Wälder, an großer Ströme Saum,
Und gründeten im Süden ein Vaterland auf's Neu',
Es heißt nach ihrem Namen noch jetzt die Lombardei.

Das Hainholz.

Am Hainholz dicht bei Stralsund, da floß manch edles Blut,
Da züchtigten die Bürger der Ritter Uebermuth,
Da sank von seinem Pferde so mancher kühne Held,
Da ward so manchem Fürsten der Siegesrausch vergällt.

Jetzt knallt des Pflügers Peitsche auf blutgeweihtem Ort,
Kein Denkmal ziert die Stätte, kein dankerfülltes Wort;
Anstatt des Waldes Schatten durchdringt die Luft der Staub,
Die hohen Wipfel wurden der Axt entweihter Raub.

Hier ward dem Wallensteiner das Siegeskleid zerfetzt,
Als er den goldnen Becher an seinen Mund gesetzt.
Doch höher schwoll den Städtern das Herz an jenem Tag,
Als ihre Schwerter trafen die Feinde Schlag auf Schlag.

Gereizt vom Trotz der Bürger, mit lautem Schildesklang
Erheben sich die Fürsten, der Stadt zum Untergang.
Held Erich war der Feldherr, der Fürst vom Sachsenland,
Ihm folgten Dän'marks Streiter und die von Norwegs Strand.

Die mecklenburger Fürsten, die Grafen von Schwerin,
Der starke Lauenburger, der stolze Günzelin;
Den Würtemberger locket der luft'ge Waffentanz,
Ihm folgt der Graf von Holstein im ritterlichen Glanz.

Gott schütze euch, ihr Städter! Am Hainholz liegt das Heer,
Von Stahl und Eisen starrend, ein menschenwogend Meer.
Doch auf die Mauern steiget die kühne Bürgerschaar,
Sie zählet nicht die Feinde, sie beugt nicht die Gefahr.

Und um die nächt'ge Stunde erschließet sich das Thor,
Es kommt mit leisen Schritten ein Menschenstrom hervor,
Zum Hainholz geht er schweigend bis an den Feind hinan,
Wie eine dunkle Wolke, geschlossen Mann an Mann.

Wie fuhren da die Ritter aus tiefem Schlaf empor!
Wie drang der Städter Schwertschlag so schrecklich an ihr Ohr!
Wie hämmerten die Schmiede mit schwerer Eisen Schlag!
Wie walkten da die Walker bis an den nächsten Tag!

Da war gefärbt der Rasen von edlem Ritterblut,
Da sank den stolzen Fürsten der frohe Heldenmuth,
Da bat um Gnade mancher, der nie mit Gnad' gelohnt,
Gefangen wurden Alle, die noch das Schwert verschont.

Noch steht vom Hainholzsiege ein Denkmal in der Stadt,
Das man mit goth'schen Zügen hoch aufgerichtet hat,
Das Rathhaus ist's in Stralsund, erbaut mit ernster Pracht
Vom Lösegeld der Fürsten, gefangen in der Schlacht.

Abschied von dem Leser.

Bescheiden ist der Kranz, den ich gewunden,
In Wald und Thal, auf hellen Au'n und Höhn
Hab' ich zu ihm manch grünes Blatt gefunden,
Am Meergestad, wo frische Lüfte wehn.
Er ist das Zeichen froh gelebter Stunden,
Er wird wie sie verbleichen und vergehn.
Ihn leg' ich liebevoll in deine Hände
Als milder Lenze, warmer Sommer Spende.